This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

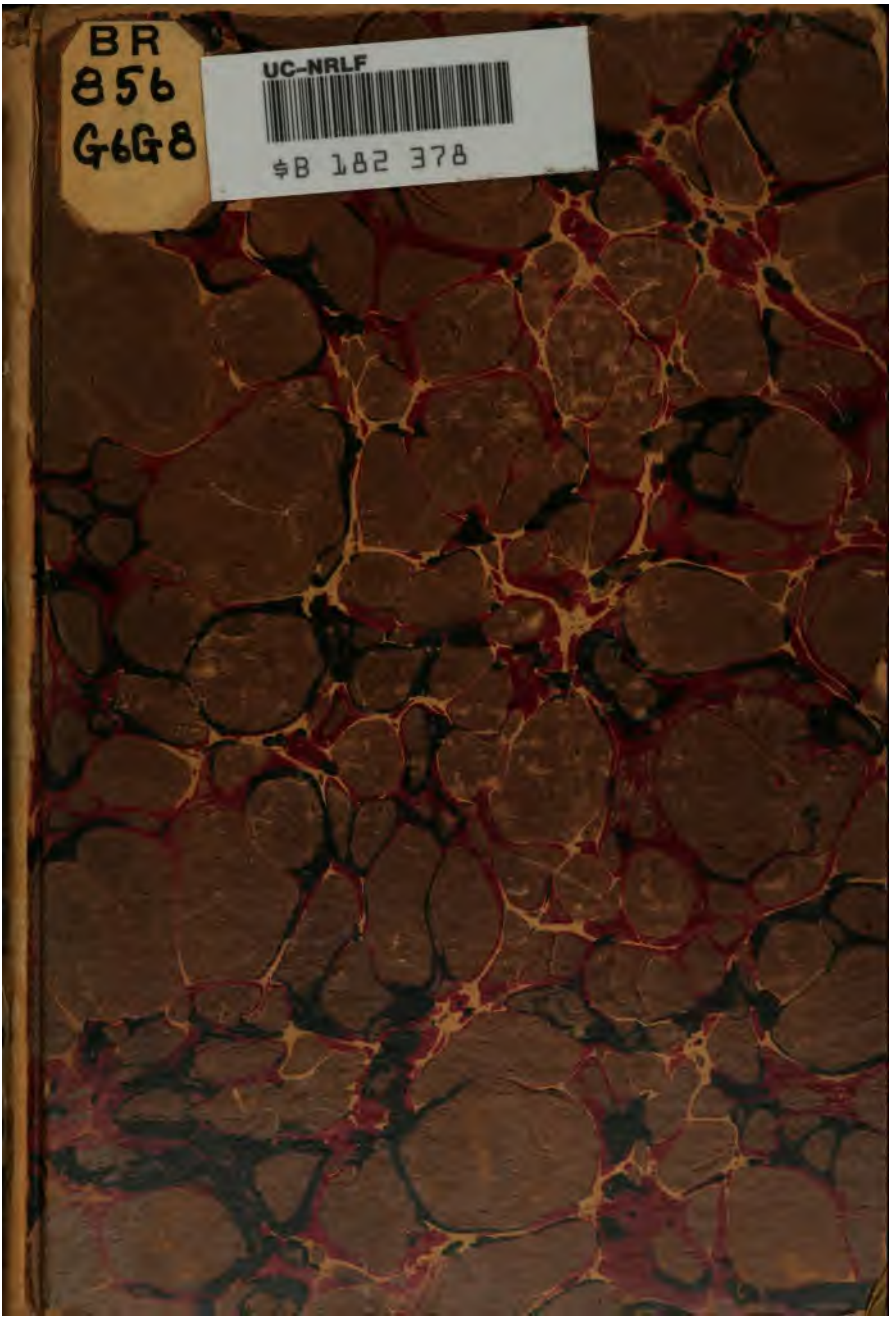
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

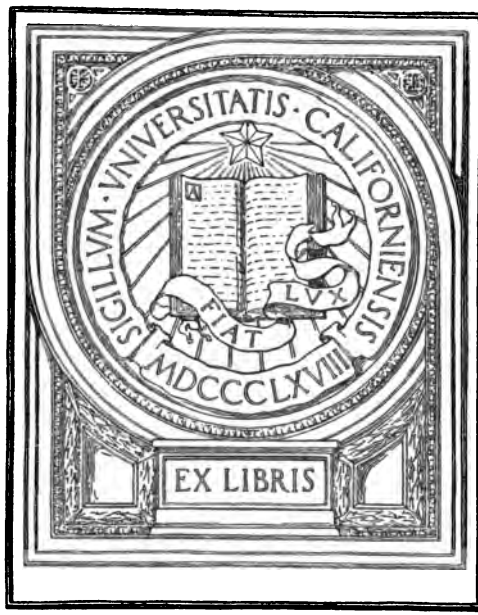
BR
856
G6G8

UC-NRLF

$B 182 378



· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·



Die

rothe Mütze

und

die Kapuze.

Von demſelben Verfaſſer ſind ferner bei uns erſchienen:

Gutzkow, Dr. K., Briefe eines Narren an eine Närrin. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

— — Novellen. 2 Bde. 3 Thlr.

— — öffentliche Charaktere. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

— — zur Philoſophie der Geſchichte. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

— — Seraphine. Ein Roman. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

— — Götter, Helden, Don Quixote. Abſtimmungen zur Geſchichte der Zeit und Literatur. 8.

Die rothe Mütze und die Kapuze.

Zum Verständniß des Görres'schen Athanasius.

Von

Karl Gutzkow.

Hamburg;
bei Hoffmann & Campe.
1838.

BR 856
G6G8

PURDACH

UNIV. OF
CALIFORNIA

Vom Beten und Faſten und den Beängſtigungen des Kapuzinerſtricks kann es nicht herkommen, daß die alte Görres'ſche Originalität in dem Athanaſius kaum wiederzuerkennen iſt; denn die Münchner neu-katholiſche Schule dilettirt ja bekanntlich nur auf die Religion, ſegnet ſich wohl mit Weihwaſſer, wenn ſie in die Kirche geht, bückt ſich wohl, wenn der Prieſter die Monſtranz in die Höhe hebt; doch iſt ihr im Uebrigen das kirchliche Weſen nur die äußere Begränzung und Beſchützung eines beliebigen, nur der Hierarchie angepaßten Denkens und Spielens, wobei die jungen und alten Mönche rundlich gedeihen und die Wangen ſich roth und fleiſchig erhalten. Es kann alſo dieſer Geiſtesbanquerott, den Görres in ſeinem

M169759

BR856
G6G8

FURDACH

UNIV. OF
CALIFORNIA

Vom Beten und Faſten und den Beängſtigungen des Kapuzinerſtricks kann es nicht herkommen, daß die alte Görres'ſche Originalität in dem Athanaſius kaum wiederzuerkennen iſt; denn die Münchner neu-katholiſche Schule dilettirt ja bekanntlich nur auf die Religion, ſegnet ſich wohl mit Weihwaſſer, wenn ſie in die Kirche geht, bückt ſich wohl, wenn der Prieſter die Monſtranz in die Höhe hebt; doch iſt ihr im Uebrigen das kirchliche Weſen nur die äußere Begränzung und Beſchützung eines beliebigen, nur der Hierarchie angepaßten Denkens und Spielens, wobei die jungen und alten Mönche rundlich gedeihen und die Wangen ſich roth und fleiſchig erhalten. Es kann alſo dieſer Geiſtesbanquerott, den Görres in ſeinem

M169759

Athanasius zeigt, nur die Rache seyn, welche die Ideen immer an treulosen Ueberläufern und nur durch den Moment bestimmt gewesenen Taschenspielern des Styls und der erkünstelten Leidenschaft nehmen; die natürliche Abspannung der Seelenkräfte, die überall eintreten muß, wo der Gedanke müde wird, sich ein eignes Gehäuse organisch, wie das Muschelthier, zu treiben und dafür lieber in den ersten besten alten Maulwurfspallast, in eine offenstehende Mönchskutte, in eine alte weihrauchgebeizte Reliquienschachtel kriecht. Die Begriffe verrosten, wenn sie nicht als Pflugschaar oder Waffe mehr dienen; die Gefühle stumpfen sich ab, wenn sie nur auf Haß sinnen und gegen Alles eine verneinende Abstoßung hegen; selbst die rohe Muskelstärke der Leidenschaft, die ehemals das Görres'sche Wesen bezeichnete, will von Zeit zu Zeit geübt seyn; sonst macht man den Eindruck, den Görres bei allen unbefangenen Lesern seines Athanasius hinterlassen haben wird, den Eindruck

eines achtzigjährigen Generalfeldmarschalls, der noch einem Napoleon Schlachten liefern will, den zwei Husaren von einem Gichtstuhl auf das Streitroß heben müssen und der zwar in Allem noch die alten Commandowörter und steifen Möllendorfschen Prätensionen verräth, aber zuletzt mehr des Mitleids, als des Angriff würdig, auf seinem Sattel zusammenknickt. Die Pracht der Görresschen Sprache, der zu Liebe man früher die Theorie einer eignen architektonischen Poesie erfand, ist wie ein altes Prunkzimmer geworden, wo von den Bronzeverzierungen die Vergoldung sich abgebröckelt hat. Der Straßburger Münster präsentirt sich, wie von einem Feldherrn Ludwig XIV. demolirt. Ueber die alten sinnigen Arabesken, Hautreliefs und Gothischen Schnörkeleien von früher sind allerlei katholische Kräuter und Lebermoose gewachsen, als: Unser-lieben-Frauen Bettstroh, Mariendistel, Mariemünze und Dreifaltigkeitskraut. Keine satyrischen Maki-Affen springen mehr

auf dem einst von Görres so wohl berittenen Elephanten der indischen Mythologie herum. Die Lotosblumen sind alle von dem vielen Weihwassersprützen verwelkt. Der ehemals so beliebte Lingam hängt schlaff und ohnmächtig herunter; die Yoni ist zusammengeschrumpft; das Weltei ist ausgelaufen und die Urwelts-Schlange rings herum eine gewöhnliche Nürnberger Bierschlange von Holz geworden, die nur Kinder beängstigt. Auch die nordische Mythologie hat aufgehört, der Görres'schen Phantasie noch Bilder und Allegorieen zu liefern. Die Esche Ygdrasill läßt traurig die Zweige hängen; der Urdabrunnen ist eingefroren; nur ein einzigesmal tritt noch im Athanasius Odin auf, aber, wie Görres selbst sagt, „einäugig und etwas angetrunken." Kaum daß noch am Schluß der Schrift die Edda und die Götterdämmerung ein wenig poltern, was sich aber dort, am Schluß des fünften Aktes gleichsam, wie ein Theaterdonner und eine künstliche Hölle mit den-

galischem Feuer ausnimmt. An Witz, Phantasie und Rhetorik ist Athanäsius armselig ausgestattet. Kaum noch, daß Görres die Blasphemie wagt, Christus mit dem Schachbrett unterm Arm auftreten und mit dem König von Preußen eine Parthie spielen zu lassen. (S. 134.) Sonst ist um den großen orientalischen Zauberer von ehemals, um alle seine Silber- und Goldblättchen, um seine bunten Feedergürtel und mystischen Riemengeflechte jetzt die dumpfe, einfarbige, braune Mönchskutte geworfen.

Indessen handelt es sich in dem Athanasius nicht um die alten indischen Jongleurkünste des Styls mit aufgeworfenen Kugeln und balancirten Degenspitzen auf dem schnurrenden Teller der Rhetorik; sondern allerdings um eine in die nächsten Interessen des Augenblicks praktisch eingreifende Stimmabgabe, um die Lösung eines zum Fixiren der Styltoilette nicht viel Zeit lassenden höchst wichtigen Problems . . . Halten wir uns an das Faktum!

Görres hat sich in die Schlichtung eines Prozesses eingemischt, über welchen schwerlich die Paragraphen des Kirchen- oder irgend eines Landrechtes entscheiden werden, sondern der in allen seinen täglich neu sich entwickelnden Instanzen sich in eine organische Gährung der höchsten Bildungs- und Institutionsinteressen unsres Vaterlands verwandeln zu wollen scheint. Die Hand, welche den Erzbischof von Cöln von seinem Sitze entführte, wurde, ohne es zu wissen, von einer höhern Fügung gelenkt. Mitten in die theils gewaltsam, theils durch eigne Ermattung und Widersprüche mit sich selbst abgebrochenen Fragen über unser politisches, gesellschaftliches und literarisches Leben, mitten in die Gedankenembryone, die nicht leben, und die Greisenüberlebtheiten, die nicht sterben können, schleuderte die Vorsehung eine Aufgabe, an deren Lösung jedes Interesse seine Rückhaltsgedanken, jede Tendenz ihre Zielpunkte, jede Dialektik das unverrückbare Centrum ihres eigentlichen

Wollens und Meinens enthüllen sollte. Die Stabilitätsinteressen mußten sich wechselweise den Vorwurf der Demagogie machen; die falschen Bundesgenossenschaften der aufeinander sich stützenden Tendenzen mußten sich auflösen und Schwerpunkte suchen in jener öffentlichen Meinung, die die Masse beherrscht. Das Cölner Zerwürfniß wirkte wie ein chemisches Reaktionsmittel, mit dessen Hülfe die vielfachen Mischungen der Lüge und Wahrheit, denen seither das Scepter auf den Thronen, der Hirtenstab in der geistlichen Heerde und das Schiboleth der Doktrin auf dem Katheder gehörte, sich zersetzten und jeder Urstoff gezwungen wurde, nur Gleichartiges, nur seine geistige Wahlverwandschaft zu suchen. Jetzt soll sich entscheiden, auf welcher Seite die Freiheit des Geistes, die Innigkeit des Gemüths, die Tiefe des Gedankens und die ächte Verehrung der Geschichte ihre aufrichtigen und unerschrock'nen Verbündeten findet; und damit in das Cölner Ereigniß diese Bedeutung

daß er sie nicht gekannt hätte, ein Interpretationsversuch von außerordentlicher Indiscretion wäre; denn welche Ehre würde es einem Kirchenfürsten machen, Dinge nicht zu kennen, die für seinen Glauben Lebensfragen werden sollten! Da Görres sich schämen mußte, einzuräumen: fidem acatholicis non esse habendam und sich öffentlich über die Pfiffigkeit und reaktionäre Consequenz seines Clienten zu freuen, so kann er zwar die Preußische Regierung fragen: Ob sie ein Recht zu Syllogismen für gewählte sechszigjährige Erzbischöfe hätte? aber doch nicht den Makel von der Ritterehre des Erzbischofs nehmen; so daß also die erste Hälfte des Athanasius ohne allen Zweck eifert und auch das pomphafte Münchener Gutachten, wenigstens in der Kölner Angelegenheit, nicht das Mindeste entscheidet.

Obgleich wir diese Blätter nicht der Buchstaben-Erklärung widmen wollten, so möchten doch einige Bemerkungen über das Gutachten hier am

Platze sein. Die vier Professoren (unter welchen auch ein Convertit, Herr Phillips, figurirt) suchen den Widerspruch nachzuweisen, in welchem ein die gemischten Ehen begünstigendes Breve des Papstes Pius VIII. mit der Albani-Bunsen'schen, darauf sich gründenden, weitern Instruktion der Rheinischen Bischöfe steht, und allerdings spricht der Papst, in ächt-römischer Weise, mehr von Freiheiten, als er deren gestattet, und gießt über die Gränzen seiner Nachgiebigkeit einen Nebel, der nicht völlig klar sehen läßt, was er eigentlich erlaubt und was er verbietet. Es mag Andern überlassen bleiben, die Conkordanz zwischen Pius VIII., dem Cardinal Albani und Herrn von Bunsen herzustellen; nur die Bemerkung drängt sich unwillkürlich auf, daß jene Convention in Betreff der gemischten Ehen eher zu Allem, als zur Benachtheiligung des Katholicismus ersonnen ist. Nur eine solche eigennützig-capriziöse Auffassung des Katholicismus, wie die Görres'sche, die um nur Zwiespalt zu

haben, die todte Formel auf die äußerste Spitze treibt und zu einer so boshaften Orthodoxie sich herabläßt, daß er den Münsterländern, ohne zu erröthen, sagt: sie sollten nur dreist bei ihrer Nonne von Dülmen und den geweihten Wundermedaillen bleiben, (S. 156) kann in den Motiven jener Uebereinkunft Unchristliches, Irreligiöses entdecken; da sie im Gegentheil die Frucht einer conservativen, etwas frömmelnden und jedenfalls sehr religiösen Absicht ist. Die strenge Observanz hätte die Civilehen nur befördert, während diese, im Interesse der Kirche, aufhörten, wenn eine mildere Form der kirchlichen Assistenz eintrat. Nicht um dem Protestantismus zu nützen, wurde Nachgiebigkeit von der starren, katholischen Maxime verlangt, sondern um der Religion und der katholischen Kirche zu nützen, um ihr einen segensreichen Einfluß auf diejenigen gemischten Paare zu sichern, die, einmal zurückgestoßen vom katholischen Geistlichen, nie wieder dessen

Berührung zu suchen pflegen, und ihre Kinder dem duldsameren protestantischen Geistlichen oder dem Zufall überlassen. Man muß die „Einigung" in der „Darlegung des Verfahrens u. s. w." II. S. 9 ff. selber lesen, um sich zu überzeugen, daß sie in der zartesten Absicht nur zum Besten der katholischen Kirche selbst bezweckt wurde, und eine Zuweisung von Bekennern an die evangelische Kirche am allerwenigsten bei ihr im Hintergrunde liegt. Man muß wissen, daß Herr von Bunsen ein Freund der Tholuck'schen Mystik, ja, wie verlautet, sogar der Zusammensteller eines Gesangbuches ist, welches man in die evangelische Kirche einzuführen bezweckte, daß ferner der Weg nach Rom bekanntlich über Herrenhut geht, um wenigstens den Gesichtspunkt gleich aufzugeben, als könnte von dorther eine ernstliche Kränkung der katholischen Kirche im Werke seyn. Das innigste religiöse Interesse lag der „Einigung" zum Grunde, und nur jenes Görres'sche Dilettiren auf die

Religion, das zufällige Auslaufen einer im innersten Kern weltlich demagogischen Gesinnung im geistlichen Widerspruchsgeist kann diese Thatsache übersehen und sich mit Lehrern des abgestorbenen Kirchenrechts verbünden, die am Schluß ihrer trocknen Auspunktirung sich noch den ironischen Scherz erlauben, sich als große Rationalisten zu gebärden und auszurufen: Das Preußische Uebereinkommen könne auch nur den Aberglauben befördern! So finden in der That diese Männer im gedankenlosen Abkugeln des Rosenkranzes, im Knixen vor der Monstranz und in der freitägigen Genüge an Fischen, statt Fleischspeisen das Wesen der Religion, der Eine vielleicht als Spiel für seine Phantasie, Görres aber gewiß nur als bequemstes Hülfsmittel, um den noch immer glühenden Haß gegen die weltliche Macht und die Schadenfreude über deren Verwirrung sicher zu verbergen. Vor dem „Aberglauben" zu warnen und den Münsterländern zuzusprechen, sie sollten

ſich die Nonne von Dülmen und die Wundermedaillen nicht nehmen laſſen; darin liegt Beweis genug, daß Görres nur deshalb die Kapuze ſo dick und wulſtig trägt, um die alte abgeblaßte rothe Mütze zu verbergen, die, wenn man ſie ertappte, ihn leicht vor ein Bild ſeines Königs zur Abbitte bringen könnte. Ein unredliches Spiel, dem Görres hier die Vernunft, die Aufklärung und die heiligſten Intereſſen ſeines Vaterlands opfert.

Es kann nicht fehlen, daß in dem politiſchen Theile des Athanaſius manche Wahrheit unterläuft. Görres, der einſt Deutſchland an die Fränkiſche Republik verkaufte und die geiſtlichen Fürſten durch Anweiſungen auf den Mond, die weltlichen durch Nürnberger Spielſachen, den König von Preußen unter andern durch eine Schachtel bleierner Soldaten entſchädigte, wird immer bitter und ergötzlich werden, wenn er wo noch einmal den Muth hat, die Perſönlichkeiten der Staats-

männer und die Formalitäten der heutigen Regierungskunst zu perſifliren. Die Satyre des Athanaſius auf Preußen muß ſich eines guten Anlehnungspunktes in München zu erfreuen haben, weshalb derjenige, welcher Preußen dagegen zu vertheidigen wagen ſollte, nicht mehr darauf rechnen kann, allſeitig vom Bundestage gebilligt zu werden. Deßhalb auch möge denn Preußen ſeine eigenen Tirailleurs, Männer z. B. wie den vorläufig noch nicht getauften Joel Jacoby vorrücken und von ihnen den Streit ausfechten laſſen! Herr von Rehfues bedarf der Vertheidigung nicht; denn die Verfahrungsweiſe, die ihm Görres zur Laſt legt, iſt keine ſclaviſche Ausführung Berliniſcher Aufträge; ſondern die rüſtige Thätigkeit, welche dieſer Staatsmann für das Intereſſe ſeiner Regierung an den Tag legt, verſchmilzt bei ihm mit einer tiefen, allerdings vom Proteſtantismus innigſt beſeelten Leidenſchaft für die Aufklärung und Humanität, vor allen Dingen für eine innerhalb der

Wiſſenſchaft unbedingt zu geſtattende Lehrfreiheit auf den Univerſitäten. Die Verſpottung des Herrn von Kamptz, S. 48, rührt von einer großen Aehnlichkeit her, die zwiſchen Görres und dieſem Staatsmann ſtattfindet; denn ſo wie Görres früher ein Demokrat war und jetzt ſich unter dem Schutz des Staates in einen hierarchiſchen Reaktionär verwandelt hat, ſo war Herr von Kamptz früher der Schrecken der Demagogen und ſpäter, dem Abſolutismus eines Herzogs Karl von Mecklenburg gegenüber, wurde er beinahe ſelbſt einer. Ich glaube, daß bei dieſem Vergleichungspunkte Herr von Kamptz noch ehrenvoller beſteht, als Görres, und daß von dieſem ſchwerlich wird gerühmt werden können, daß er ſeine dienſtlichen Gegner nicht ſelten ſchätzte und ſie ſogar durch eine allgemein bekannte Privat-Zuvorkommenheit auszeichnete. Es macht Herrn von Kamptz weit mehr Ehre, beſſer von unſerer Zeit zu denken, wie er 1817 dachte, als dem Ueberreicher der Coblenzer Adreſſe, im Jahre

1838 zu schreiben: S. 51. „Und dies geschieht in einer Zeit, wo die Revolution wie ein brüllender Löwe umgeht, unter allen Völkern, suchend, wen sie verschlingen möge.“

Görres theilt die handelnden Bildungselemente des Preußischen Staates in den rationalistischen Geist, der das Militär und die Beamten beherrsche, und den pietistischen, der zwischendurch gesäet ist. Indessen ist das Meiste, was Görres hier in witzelnder Rhetorik schießen läßt, schon einmal da gewesen, und paßt nicht mehr auf Verhältnisse, die sich in der That, wenn auch nicht zum Bessern, doch zu einer ganz andern Schattirung, als Görres ausmalt, verändert haben. Görres verfährt in seiner Schilderung der Preußischen Beamtenkaste wie Einer, der wieder einmal seine alte staubige Uniform vom Nagel nimmt, den Flamberg umgürtet und sich, alt und grau geworden, noch einmal in den Praktiken zeigen will, die früher an ihm sehr gewandt und ergötzlich waren. Sein

Witz haspelt an einem Thatbestande herum, den er nicht mehr vollkommen zu würdigen weiß, und ich muß gestehen, daß die S. 98 sich vorfindende Charakteristik des Preußischen Beamtenstandes fast wörtlich den bekannten Spottepisteln des Herrn von Eckstein in der Allgemeinen Zeitung über Dupin und den Tiersparti nachgeschrieben scheint. Wenn es wahr wäre, daß die Preußischen Beamten in dem Könige nur einen primus inter pares, einen Großpensionär, aller Schreiber Oberschreiber, aller Kanzleien Großkanzler, Fleisch von ihrem Fleisch und Bein von ihrem Bein sehen wollen, so paßt dies weder auf China, dessen Mandarinen-Wirthschaft Görres nicht studirt zu haben scheint, noch auf Preußen, wo ja diese Schilderung, wenn sie wahr wäre, einen Grad von constitutionellen Sympathieen voraussetzen würde, wie sie in Preußen kein Beamter, der regelmäßig seinen Gehalt bezieht und auf Beförderung in der Anciennetätsliste hofft, zu hegen

männer und die Formalitäten der heutigen Regierungskunst zu perſifliren. Die Satyre des Athanaſius auf Preußen muß ſich eines guten Anlehnungspunktes in München zu erfreuen haben, weshalb derjenige, welcher Preußen dagegen zu vertheidigen wagen ſollte, nicht mehr darauf rechnen kann, allſeitig vom Bundestage gebilligt zu werden. Deßhalb auch möge denn Preußen ſeine eigenen Tirailleurs, Männer z. B. wie den vorläufig noch nicht getauften Joel Jacoby vorrücken und von ihnen den Streit ausfechten laſſen! Herr von Rehfues bedarf der Vertheidigung nicht; denn die Verfahrungsweiſe, die ihm Görres zur Laſt legt, iſt keine ſclaviſche Ausführung Berliniſcher Aufträge; ſondern die rüſtige Thätigkeit, welche dieſer Staatsmann für das Intereſſe ſeiner Regierung an den Tag legt, verſchmilzt bei ihm mit einer tiefen, allerdings vom Proteſtantismus innigſt beſeelten Leidenſchaft für die Aufklärung und Humanität, vor allen Dingen für eine innerhalb der

Wissenschaft unbedingt zu gestattende Lehrfreiheit auf den Universitäten. Die Verspottung des Herrn von Kamptz, S. 48, rührt von einer großen Aehnlichkeit her, die zwischen Görres und diesem Staatsmann stattfindet; denn so wie Görres früher ein Demokrat war und jetzt sich unter dem Schutz des Staates in einen hierarchischen Reaktionär verwandelt hat, so war Herr von Kamptz früher der Schrecken der Demagogen und später, dem Absolutismus eines Herzogs Karl von Mecklenburg gegenüber, wurde er beinahe selbst einer. Ich glaube, daß bei diesem Vergleichungspunkte Herr von Kamptz noch ehrenvoller besteht, als Görres, und daß von diesem schwerlich wird gerühmt werden können, daß er seine dienstlichen Gegner nicht selten schützte und sie sogar durch eine allgemein bekannte Privat-Zuvorkommenheit auszeichnete. Es macht Herrn von Kamptz weit mehr Ehre, besser von unserer Zeit zu denken, wie er 1817 dachte, als dem Ueberreicher der Coblenzer Adresse, im Jahre

1838 zu schreiben: S. 51. „Und dies geschieht in einer Zeit, wo die Revolution wie ein brüllender Löwe umgeht, unter allen Völkern, suchend, wen sie verschlingen möge.“

Görres theilt die handelnden Bildungselemente des Preußischen Staates in den rationalistischen Geist, der das Militär und die Beamten beherrsche, und den pietistischen, der zwischendurch gesäet ist. Indessen ist das Meiste, was Görres hier in witzelnder Rhetorik schießen läßt, schon einmal da gewesen, und paßt nicht mehr auf Verhältnisse, die sich in der That, wenn auch nicht zum Bessern, doch zu einer ganz andern Schattirung, als Görres ausmalt, verändert haben. Görres verfährt in seiner Schilderung der Preußischen Beamtenkaste wie Einer, der wieder einmal seine alte staubige Uniform vom Nagel nimmt, den Flamberg umgürtet und sich, alt und grau geworden, noch einmal in den Praktiken zeigen will, die früher an ihm sehr gewandt und ergötzlich waren. Sein

Witz haspelt an einem Thatbestande herum, den er nicht mehr vollkommen zu würdigen weiß, und ich muß gestehen, daß die S. 98 sich vorfindende Charakteristik des Preußischen Beamtenstandes fast wörtlich den bekannten Spottepisteln des Herrn von Eckstein in der Allgemeinen Zeitung über Dupin und den Tiersparti nachgeschrieben scheint. Wenn es wahr wäre, daß die Preußischen Beamten in dem Könige nur einen primus inter pares, einen Großpensionär, aller Schreiber Oberschreiber, aller Kanzleien Großkanzler, Fleisch von ihrem Fleisch und Bein von ihrem Bein sehen wollen, so paßt dies weder auf China, dessen Mandarinen-Wirthschaft Görres nicht studirt zu haben scheint, noch auf Preußen, wo ja diese Schilderung, wenn sie wahr wäre, einen Grad von constitutionellen Sympathieen voraussetzen würde, wie sie in Preußen kein Beamter, der regelmäßig seinen Gehalt bezieht und auf Beförderung in der Anciennetätsliste hofft, zu hegen

sich einfallen läßt. Es würde den Preußischen Beamten nicht wenig Ehre machen, wenn sie theilweise so dächten, wie Görres ihnen spottend zumuthet. Treffender, wenigstens pikanter, sind die Angriffe auf den Pietismus, auf die Agenden-Bischöfe, auf die zur Staatskirche erhobene Berliner Hauskapelle, und das Muckerwesen; doch kann man auch hier nicht umhin, weit lieber noch dem Pietismus das Wort zu reden, als der fatalen und ohne alle innere Wahrheit des Herzens und Kopfes rein aus Caprice geheuchelten Anhänglichkeit an die starrste Form der katholischen Kirche, an die unbedingte Unterordnung unter die Hierarchie und die todten Ceremonien des Meßopfers. Die Mucker sind mir lieber als Görres. Denn Jene suchen sich doch aus einem dumpfen Zustande in die Klarheit einer unmittelbaren göttlichen Anschauung zu erheben; Görres dagegen steigt mit allen seinen Geistesschätzen in die feuchte Höhle des Aberglaubens hinunter und tastet in

den Regionen, wo er alles durch seinen Geist sichtbar erleuchten könnte. Die Mucker suchen von allem, was Form hat und äußerlich ist, zu abstrahiren und versenken sich in einen erträumten innerlichen Mittelpunkt. Görres dagegen heimlicht sein Innerlichstes und Eigenstes mit einer gewissen Gefühlsschwäche dem Aeußerlichen und Positiven, das für den freien Geist keine strict bindende Kraft haben sollte, an und opfert, fastet und betet, weil ihm das Bestehende und Starre in der Kirche Umrisse und Gränzen für seine zitternden und nie recht klar gewordenen Affektionen giebt. Die Mucker suchen, mit einer allerdings bedenklichen Freiheit, sich doch selbst zu bestimmen, sie erbauen sich, auf die Gefahr hin, mit dem Bestehenden in Widerspruch zu gerathen, aus dem zarten Nervengeflecht ihrer Träumereien eine innere, unsichtbare Kirche; während Görres so sehr das Vertrauen auf seine eigne geistige Schöpferkraft verloren hat, daß er das Gedankenloseste zu seinem Gesetze macht,

psychologische Wahrheit und trotz der klaffenden Widersprüche ihres Anfangs und ihres Endes doch eine innere seelische Harmonie, die nachzuweisen, eine heilige Aufgabe der Biographie ist. Immer wird man bei diesen Metamorphosen einen Punkt finden, der unverrückbar blieb, und der die Kraft hatte, aus dem Wogen und Gähren des schwachen Herzens siegreich unter allen Umständen wieder aufzutauchen. Auch bei Görres möchte es wohl möglich seyn, ihm bei allen seinen Seelenwanderungen eine gewisse Einheit zuzuerkennen; doch hat diese Einheit nicht wie bei den vorhingenannten Männern den Vorzug, daß sie sich tief im edleren Theile seines Herzens gebettet hätte, daß sie einen unauslöschlichen Durst nach Erkenntniß, Beruhigung, Wahrheit verriethe und durch die großartigsten Veränderungen in den allgemeinen Zeitstimmungen bedingt würde. Das, was Görres unter allen Umständen beibehielt, war die Leidenschaft, der formelle Widerspruchsgeist, der kleinliche Coblenzer Lokalegoismus. Das Talent der Sprache umgaukelte

ihn verführeriſch, ſo daß er Alles vertheidigte oder angriff, was ſeiner Ausdrucksweiſe ſchlagendere Effecte darbot. Den Styl St. Juſts ahmte er als Republikaner nach; dann pfiff er den Ton der Naturphiloſophie, dann folgte er den Bahnen, die Schlegel und Kanne gezeichnet hatten, dann, als Herausgeber des Rheiniſchen Merkur, poetiſirte er die trockne Derbheit Jahns und Arndts, dann machte er umgekehrt den La Mennais'ſchen Weg vom Demokraten zum Jeſuiten, opferte den theokratiſchen Einflüſſen der neufranzöſiſchen Spekulation und den hiſtoriſchen Rechtsbegründungen eines Haller, bis die Kirche ihr weites Gewand ausbreitete, alle verworrenen Ideen und Eindrücke, die in dem Chamäleon noch zuckten und galvaniſch vibrirten, umhüllte und über die allmälige Abtakelung dieſes Fahrzeugs, die Penſionirung und Inruheſtandverſetzung eines ſtarkgeweſenen Mannes ihren heiligen Segen ſprach. Wohl dem, der ſeinen Frieden hat! Aber wer möchte den Frieden um den Preis ſeiner Ehre erkaufen?

Ist sich aber etwas unter allen Umständen in Görres gleichgeblieben, so ist es sein Talent zur Demagogie. Welche vortrefflichen Proben davon liefert seine Anrede an die Rhein- und Münsterländer! Görres in der Kapuze blickt sich einen Augenblick scheu um, und wirft, ohne daß es seine Obern sehen, schnell die rothe Mütze unter seine alten Landsleute, die denn auch redlich zeigt, daß sie ihre Aufwiegelungskünste noch versteht. Diese Anrede ist ein Meisterstück der revolutionären Beredsamkeit, über das man sich ordentlich freuen möchte, wenn nicht doch darin mehr Talleyrand als Mirabeau nachgeahmt wäre, wenn nicht Mephistopheles sich lächerlich machte, durch die alte Pelzkappe, mit der er in die Hütten der Rhein- und Münsterländer tritt, und sich als alten Gevatter zu erkennen giebt, hinter den Ofen setzt, in Töpfe und Tiegel lugt und der Dummheit und dem Aberglauben frisch zum Munde redet. „Gevatter, man will Euch nicht halten, sagt Görres in der Pelzkappe, was Euch 1813 versprochen

ist, nämlich Gleichheit der beiden Confessionen in politischer und bürgerlicher Hinsicht!" Diesen Satz, der auf die Cölner Angelegenheit, wie die Faust aufs Auge paßt, da er von den politischen Rechten der Katholiken handelt, wiederholt der Gevatter so lange, bis dem guten Münsterländer ganz dumm und dem Rheinländer ganz wild wird. Und nun zieht Görres S. 156. seine Münchner Wundermedaillen in allen Formaten, in Silber und Zinn, alle in Augsburg und Freising eingesegnet, hervor, und schenkt sie an Jung und Alt und nagelt auch noch an die Stubenthür einige lithographirte und mit Wasserfarben ausgemalte Wunder der Nonne von Dülmen, geht ab und erwartet, daß die angelegte Mine nächstens zur Explosion kommen wird.

Es ist nicht Sache dieser Schrift, daß sie die von Görres ausgestreuten Pulverkörner auflöse und nach Berlin hinterbrächte; sondern wir treten endlich, befreit von den juristischen und demagogischen Fußangeln des Athanasius, dem tendenziösen Zwecke

mechanische Verfahren an seinem Orte seyn; öfters aber noch ist es so unpassend, wie wenn man sagen wollte, die höhere Einheit eines Brautpaares bestände darin, daß der Geliebte Mönch, die Geliebte Nonne würden und sich beide zu der heiligsten Entsagung verklärten. So nimmt auch Görres an, daß das Christenthum bei seiner Stiftung (nicht als Weltreligion, sondern als Hierarchie) in dem damaligen Völkerleben die beiden ewigen Gegensätze der Menschennatur vorgefunden hätte, den leidenden Gehorsam und die freie Selbstbestimmung; beide geistigen und gemüthlichen Elemente wären in ihren Extremen vom Christenthume abgeschnitten worden und die Lehre wie Kirche des Erlösers hätte alles Einseitige zum Maaß zurückgeführt und alles Leidenschaftliche gemildert. Wer würde diesen Ausspruch nicht billigen? Er bleibt wahr, so lange sein Anwald dabei die geistig beseligende Kraft der Christuslehre im Auge hat, und wird erst dann chimärisch, wenn Görres die Institutionen des Christenthums mit

dem Evangelium selbst, die Hierarchie mit dem Berufe, eine Weltreligion zu stiften, das mystische Dogma mit der civilisirenden Kraft einer Religion des Friedens und des Geistes vertauscht. Insofern Görres im Christenthum eine einmal gestiftete Unwandelbarkeit der Lehre und der Verfassung sieht, kann ihm niemand einräumen, daß der Zweck der Zukunft lediglich das Christenthum seyn und bleiben solle; sondern dann wollen wir uns mit der Verheißung des heiligen Geistes trösten, welcher die Gemüther zur Freiheit entfesselt hat und schon deßhalb nicht mit einem Flammenschwerte gegen die bunte Fülle des jetzt in seinem Namen nach Klarheit und Geltung ringenden Ideengewühls zu reagiren die Aufgabe hat, weil ihn der fromme Glaube unter dem Symbol der Liebe, als Taube, sich vorstellt.

Görres sagt aber, die reine Religion der Liebe wäre in allen Zeiten die katholische Confession gewesen, sie hätte die Spontaneität und Receptivität des menschlichen Gemüthes in ein sanftes

Gleichgewicht gebracht, „Wucht und Gegenwucht“ gegeneinander ausgeglichen und, wie man wohl im Görres'schen Sinn hinzufügen kann, mancher weltlichen Neuerungsluſt einen ſichern geiſtlichen Deckmantel gegeben. Indeß hätte die Sünde der Menſchen zugenommen, und da wir gewohnt wären, unſere eigenen Fehler den Ideen und der Zeit zuzuſchreiben, ſo wäre jene mittelalterliche Harmonie des Duldens und Handelns, des Glaubens und Forſchens durch die überwiegende Thätigkeit der Spontaneität geſtört und der unſelige Anfang zu jenen Zerſetzungen und Revolutionen gemacht worden, die in kirchlicher Hinſicht die Reformation ſchufen. Der Proteſtantismus hätte ſich nach jenem Dualismus wieder in den Vernunftglauben und die Frömmelei geſpalten, welche beide Tendenzen denn auch bis heute einen beiſpielloſen Gipfelpunkt erreicht hätten. Der Proteſtantismus hätte die Fürſten von der Kirche befreit, und ſie zu jenem Abſolutismus getrieben, der die Revolution hervorrief und wiederum mit ihr die beiden

Gegensätze, welche jetzt noch im Schwange wären, die Demagogie in der platten Tendenz, überall die Geschichte wegzurasiren, und die Stabilität bei der conservativen Parthei, welche unbedingt nur den Stillstand wolle. Allen diesen traurigen Mißbildungen der gegenwärtigen Zeit gegenüber lautet das schwärmerische Görres'sche Ideal, daß die christliche Gesellschaft seyn solle: wahre göttliche und wahre menschliche Ordnung, Kirche und Staat, eine und dieselbe Christenheit, Herrin und Eingeborne in zwei Naturen, ohne Vermischung, ohne Verwandlung, ohne Theilung und ohne Sonderung, ganz so, wie auch Christus wäre wahrer Mensch und wahrer Gott (S. 100). Und dies Ideal würde sich jetzt wieder erfüllen; ein neuer Frühling der Geschichte wäre im Anzuge, die päpstliche Allocution wäre schon von den Engeln des kommenden Himmelreiches über die Alpen zu uns gebracht worden und in München, in den kleinen hierarchischen Thee- und Viergirkeln, sprosse und grüne es schon und von dort aus werde, wahrscheinlich

vermittelst des Steinheil'schen elektrischen Telegraphen, sich die Botschaft der neuen Welt unter alle Völker verbreiten.

Man kann diese Construktion der Geschichte des christlichen Zeitalters nicht besser würdigen, als wenn man all die Eckſteine sieht, die dieser babyloniſche Baumeiſter verwirft, und welche doch die wahren Eckſteine der Geſchichte geworden ſind. Er verwirft die Reformation und, als eine verbrecheriſche Fortſetzung derſelben, die Revolution; alle durch ſchwere hiſtoriſche Geburten gezeitigten Reſultate der Gewiſſens-, Denk- und Redefreiheit, alle Reſultate der bürgerlichen Rechtsgleichſtellung, ſtaatsrechtlicher Verpflichtungen und Gewährleiſtungen, alle Reſultate der Wiſſenſchaft, der Kunſt und Literatur werden von dieſer neuen vulkaniſchen Schöpfung, die von München ausgehen ſoll, durch den Görres'ſchen Krater ausgeſtoßen, und müſſen weit, weit auf freiem Felde kümmerlich zu todter Aſche verweſen, zu Lavatrümmern, um für Lacrymae Chriſti den Boden zu düngen. Alle die

Ideen, welche dem Zuge der drei letzten Jahrhunderte ſeine keilförmige Schlachtordnung gegeben haben und vorn an der Spitze der Treffen ſtehen, welche die neue Zeit den Vorurtheilen der alten noch immer liefern muß, alle dieſe geharniſchten Wahrheiten und ſieggekrönten Thatſachen des freien vernünftigen Denkens und der von der Hiſtorie abſtrahirenden Freiheit der Selbſtbeſtimmung müſſen auf das Görres'ſche Commando von ihrem Ehrenplatze abtreten, werden infam caſſirt und mit Gewalt in die grauen Büßerregimenter geſteckt, wo die Karl V. die trierſchen Biſchöfe von Hommer und alle die, welche an ihrem Sterbebette ſchwach waren, faſten und beten. Luther, Melanchthon, Carteſius, Locke, Hume, Leibnitz, Spinoſa, Montesquieu, Voltaire, Rouſſeau, Kant und Fichte, alle müſſen ſie wieder einlenken und ſich ein wenig mehr nach München und Rom zu halten. Der ſcharfe Zugwind, der durch die Köpfe dieſer Männer wehte, wird keineswegs die Flügelthüren der Zukunft aufreißen, ſondern er war nach Görres nur

bestimmt, die an die Wände der Peterskirche neu gemalten alten Legenden zu trocknen oder eingefangen zu werden in die Blasebälge der Kirchenorgeln. Kurz, wer möchte dem Görres'schen Himmel trauen, wenn er sieht, welche Resultate und welche Geister bei seiner Wendung der Dinge in die Hölle fahren!

Der immer wiederkehrende Refrain der Görres'schen Klage ist die durch tausend geschichtliche Sünden gestörte Einheit von Kirche und Staat. Görres behauptet, die christliche Sozietät sey auf dieses Dogma begründet worden; doch geht er dabey nie von den offen vorliegenden Voraussetzungen der evangelischen Geschichte aus. Christus und die Apostel nahmen den Staat, den sie vorfanden, die römische Weltherrschaft, als etwas, „in das man sich schicken müsse;" sie wichen der Obrigkeit aus, indem sie dem Kaiser gaben, was des Kaisers ist, und ermunterten sich in den Episteln: Seyd unterthan der Obrigkeit! Die Apostel hatten sich wohl gemerkt, daß sie ohne

Falſch wie die Tauben gegen Gott, aber klug wie die Schlangen gegen die Welt ſeyn ſollten, und liebten ihr Evangelium viel zu innig, das daß ſie es einer gewagten Oppoſition gegen die heidniſchen Zeitläufte hätten zum Opfer bringen mögen; ſie dachten nicht daran, die Politik mit der Religion zu verſchwägern. Oder wenn Görres an den in Chriſtus ſelbſt gegebenen Anfang einer Gottesherrſchaft denkt, indem er ſagt, die Einheit von Kirche und Staat wäre das chriſtlich Urſprüngliche, ſo hat der König dieſer Theokratie ſich doch immer einer ſolchen Zumuthung entzogen und gelehrt: Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt! Und auch im Mittelalter herrſchte zu keiner Zeit das Görres'ſche Ideal. Die Kirche erbaute ſich auf einem andern Grunde, als der Staat, und ihre beiderſeitige Berührung war ſelten eine andere, als eine feindliche. Wenn die Biſchöfe weltlichen Verhandlungen beiwohnten, ſo thaten ſie es als Vertreter von Landesbeſitzungen, die der Kirche gehörten, wie noch heute in England die Biſchöfe des Ober

Münsterbauten und riesenhafte Klenze'sche Umrisse handelt, sondern um etwas, das sich, aus dem innersten Schooße unsrer Gesellschaft, von selbst als Bedürfniß, als Symptom, als Krankheit oder Gesundheit zu erkennen giebt. Görres sieht nur immer das Wollen der Menschen, das Thun und Lassen der Staatslenker, die Intriguen der geschaarten und mit bestimmter Consequenz handelnden Tendenzen, während die eigentliche Stelle, wo die Geschichte und die Aufgabe der Jahrhunderte sich jetzt erkennen läßt, der stille Busen, das menschliche Herz, überhaupt die Individualität ist. Wenn die Prophetie und die Liebe zur Menschheit an etwas anknüpfen und der Erde etwas schenken will, so muß sie auf den innersten Zustand der Gesellschaft blicken, auf die Lage des moralischen Individuums, auf das frei Sittliche, das nach Form und Gestaltung strebt. Vom Grunde der seelischen und gemüthlichen Bedürfnisse, von dem Grunde der Widersprüche, in welche die Theorie mit dem menschlichen Herzen, die Zumuthung der

Emanzipation mit dem, was wir davon ertragen können, geräth, von dem Grunde der wieder nach neuen Gesetzen ringenden neuen Freiheit schließen die Institutionen auf, die die Zukunft uns bringen soll; nicht aber von dem Grunde phantastischer Illusionen, die sich von den Umrissen der Vergangenheit, die sie allerdings schön zu zeichnen verstehen, nicht trennen wollen. Es ist möglich, daß die wahre soziale Philosophie unsrer Zeit irgend einem Görres'schen Wunsche begegnen kann, daß wir einen oder den andern der Görres'schen Quadern, irgend einen Knauf oder Spitzthurm von ihm auch an unserm Gebäude brauchen können, aber der Riß, die Idee des Gebäudes, wird ganz anders seyn und nicht einen der Fortschritte verleugnen, die wir seit drei Jahrhunderten in der Aesthetik der bürgerlichen Baukunst des Lebens gemacht haben. Der alte Dom kömmt nicht mehr zu Stande, und so lange wir für den neuen noch keine schöne Form haben, wollen wir in niedrigen Hütten beieinander wohnen, friedlich und treu, jeder froh seines mit

Maienzweigen grün bekränzten Daches, froh, daß ihm die Aussicht unbenommen bleibt, täglich wenigstens die ewige Sonne unter- und wieder aufgehen zu sehen. Lieber wie Nomaden mit schnell abgebrochnen Zeltlagern durch die Wüste ziehn und unsern Gott da anbeten, wo wir das Schwert in die Erde stecken, als in langen schwarz und weißgekleideten, murmelnden und rosenkranzkugelnden Kirchfahrtszügen wieder in die alten Dome wallen!

... Es ist eines der Stichwörter des Tages: Trennt die Kirche vom Staat! aber auch eine der Untugenden des Tags, sich an gewisse Formeln zu hängen, und sie zur Parole des Liberalismus zu machen, ehe noch ihre verschiedenen Seiten scharf begränzt sind. Die Trennung der Kirche vom Staat mag überall da eintreten, wo entweder die Kirche, wie in England, sich in das oft sehr unwürdige Risico weltlicher Kämpfe einläßt und vom Vermögen der Nation eine Dividende bezieht, welche es buchstäblich wahr macht, daß das Evangelium vorzugsweise den Armen gepredigt wird;

oder da, wo eine geiſtliche Büreaukratie von oben-her die Religionsangelegenheiten in die Art controllirt, daß ohne Wiſſen der Landesconſiſtorien keine Kirchenmaus verhungert, daß Lehre, Disciplin, Anſtellung der Geiſtlichen, Alles nur von einer einzigen, geiſtlich und weltlich zuſammengeſetzten Centralbehörde ausgeht. Unterbleiben aber möge die Trennung auf der andern Seite überall da, wo die freigewordene emanzipirte Kirche ſich eine eigne ſtabile Gliederung zu geben ſucht, wo die geiſtlichen Ständeverſammlungen, Synoden genannt, auch namentlich in der evangeliſchen Kirche ſich als einen geiſtlichen Staat im Staate mit milden, ſehr milden Excommunicationsformeln und zu löſenden Abendmahlszetteln, ſetzen, wo alſo die Kirche nur Kraft gewinnen würde, ſo wie etwa am Rhein neben den einmal nicht zu ändernden Vexationen des Staates, den Rekrutirungen und Steuern, noch eine Beängſtigung der Gewiſſen durchzuführen, die ſich bis in die innerſten Verzweigungen des Privatlebens erſtreckte. Wer möchte, wenn

man die Halleſche Denunciation vom Jahr 1830 und die Cölner Bedrohung der Hermeſianiſchen Lehrfreiheit erwägt, nicht Gott danken, daß weder die Synodal- und Presbyterialverfaſſung bei den Evangeliſchen noch die Hierarchie bei den Katholiken ſo feſte Wurzeln ſchlägt und die Trennung der Kirche vom ſchlichtenden, beruhigenden und immerhin indifferenten Staate noch nicht ganz vollzogen iſt! So iſt das beliebte Schiboleth des Tages, gegen welches Görres den Bannſtrahl ſchleudert, allerdings mit Vorſicht anzuwenden und lediglich auf die Gewiſſensfreiheit und ein wahrhaft nur der Religion gewidmetes Intereſſe zu beſchränken.

Es giebt keinen grelleren Contraſt, als die Görres'ſchen Träumereien einer wiederkommenden Hierarchie und Nordamerica. Es iſt ein Gegenſatz wie eine uralte Linde, die in ihrer Krone längſt gebrochen, von Blitzen in ihrem Stamme zerriſſen iſt, hier und da aber kleine friſche grüne Zweige treibt, wie man ſie dem morſchen Holz nicht mehr zutrauen ſollte; und dagegen eine ſchlank

aufschießende Fichte, die ein vortreffliches Nutzholz abgeben wird. Wenn nur jene kleinen grünen Zweige mehr als die allerdings noch immer wuchernde Kraft des Wachsthums wären, wenn sie nur starke, trotzige Aeste würden und die alte Linde noch Schatten geben könnte, Schatten für das Leben, nicht Bretter für einen Sarg! Werden wir so „europamüde" seyn, um nicht einzugestehen, daß die morsche Linde unserm Herzen wohler thut, als die schlanke Amerikanische Nutzholztanne! Und dennoch ist einer der größten Schmerzen unsrer Zeit der, dem Traume, zu Gunsten der Wirklichkeit entsagen, und die gemüthliche Neigung des Herzens gegen die tyrannische Pflicht der waltenden Tagesordnung opfern zu müssen. In Noedamerika ist die Kirche wahrhaft vom Staate getrennt; jede Sekte und Ueberzeugung hat dort das Recht, frei ihren Cultus auszuüben; aber es ist nicht wahr, daß dabei dem Christenthume irgend eine seiner beseligenden Kräfte verloren gegangen wäre. Die Bildung des Yankee ist

entſchieden auf chriſtlichem Grunde aufgeführt; Gebet leitet die Sitzungen des Congreſſes ein und ſchließt ſie. Citate aus der Bibel wechſeln mit Citaten aus den Schriften Franklins und werden für gewichtiger gehalten, als dieſe. Mit einem Worte, die Görres'ſche „Pracht und Herrlichkeit" der Kirche würde ſchwerlich dem Chriſtenthume ſo viel moraliſche Energie zu erhalten wiſſen, als ſich das Chriſtenthum da zu erhalten wußte, wo es beinahe eine Privatſache geworden iſt. Unſre Bildung ſteuert einmal dem Ziele entgegen, daß wir Staat und Kirche nicht mehr als die beiden Gebäute anſehen, die all unſer Thun und Laſſen im Keime umſchließen, als die beiden Kategorien, wie Zeit und Raum, von denen man nicht befreit wird und nähme man Flügel der Morgenröthe und flöge an's äußerſte Meer; ſondern dahin will allerdings die Zeit hinaus, daß die erſte und Hauptinſtitution der Geſellſchaft die freie Perſönlichkeit des Menſchen iſt und daß von dieſer aus dann Verpflichtungen gegen das Ganze

in Betreff der bürgerlichen Ordnung und des Glaubens an die höhere Weltlenkung ausströmen, keineswegs aber Staat und Kirche wie Raum und Zeit alles umfassen und bedingen, was wir uns geistig und gesellschaftlich erworben haben. In einer ganz andern als der Görres'schen Art werden wir, da das Gleichartige sich doch immer wieder aufsuchen muß, zu den Genossenschaften und Corporationen des Mittelalters in der Politik zurückkehren, wie in der Religion zu jener ursprünglichen apostolischen Gesellschaftsverfassung, wo noch nicht von einem Münster und einer Kirche, sondern nur von Hütten und Gemeinden die Rede war.

Der Protestantismus riß sich von dem Papstthum der reineren Lehre wegen los. Es war dies die erste Offenbarung der verheißenen Ankunft des heiligen Geistes, der vor allen Dingen die Wahrheit daran kenntlich machen wollte, daß sie frei macht. Das apostolische Christenthum reagirte durch Luther gegen die Versteinerung der Lehre, die in Institutionen übergegangen war und

aufgehört hatte, eine ſich ewig neu erbauende geiſtige Energie, eine ewige lebendige Flamme zu ſeyn. Das Chriſtenthum war durch das, was ſich als katholiſch nach der Trennung herausſtellte, eine ſich nach Außen offenbarende Wahrheit, eine Wahrheit der Umſtände und Umgebungen, eine Wahrheit, wie die Schule ſagen würde, in der Form des Andersſeyns geworden; das Chriſtenthum mußte wieder eine Wahrheit an ſich werden, ein Spiegel des Lebens, nicht das abgeſpiegelte Leben; ein Centrum, keine Peripherie. Durch Luther wurde dem Chriſtenthum ſeine Bedeutung als Lehrbegriff, ſein ſpekulativer Inhalt, ſeine reine und ausſchließlich göttliche Beziehung wiedergegeben. Das Dogma wurde neu ergründet und beſtimmt, das Symbol dem authentiſchen Urquelle der Bibel nähergeführt und überhaupt das Chriſtenthum, wenn zwar als der Sieger über alle Philoſophie, doch damit auch als ein Moment in der allmäligen Entwickelung der göttlichen Wiſſenſchaft aufgefaßt. Das Chri-

ſtenthum wurde wieder eine Wiſſenſchaft und von ihrem möglich reinſten bibliſchen Grunde aus Religion; als ſolche wurde ſie Geſetz des Lebens, Verklärung aller menſchlichen Moral und ſchuf das eigentliche Prinzip des Proteſtantismus: zu forſchen in der Schrift und zu leben im Herrn!

Verſtünde Görres ſich mit klaren Gedanken in den Mittelpunkt der Zeiten zu verſetzen, ſo würde er einſehen, daß Katholicismus und Proteſtantismus, jeder nur eine Seite der Bedeutung des Chriſtenthums, ausgebildet haben, jener die Civiliſation, dieſer die Wiſſenſchaft, die im Chriſtenthum gegeben iſt. Im Papſtthum war die Erſcheinung des Chriſtenthums durchaus hiſtoriſch-weltlich geworden; das Papſtthum faßte in ſich den Glanz aller jener Verdienſte zuſammen, welche ſich die Väter der Kirche der ſinkenden Römiſchen Weltherrſchaft, welche ſich die Heidenbekehrer der Bildung einer neuen Weltlage gegenüber erworben hatten. Das Echo all der muthigen Kämpfe, welche die neue Lehre gegen die Barbarei der

Zeitalter geführt hatte, klang in der Peterskirche wieder, so daß allerdings im Bewußtseyn der Hierarchie der Stolz liegen durfte, daß die Welt ihr die Veränderung der alten Ordnung der Dinge, ihr die Milderung der Sitten, ja sogar die Bildung der Reiche und Gemeinwesen verdankt. Diese in dem Herzen Gottes wohlberathne, aber in den Aposteln nie bewußtgewesene Bestimmung des Christenthums, ein Alles bezwingendes und umwandelndes Moment der Geschichte zu werden, liegt im Katholicismus vollkommen ausgesprochen und würde diesem Bekenntnisse, würde den Träumen eines Görres unumstößlichen Vorschub leisten, wenn nicht einerseits in der Reformation eine gedankenmäßige, in sich durch und durch nothwendige Reaktion der ursprünglichen Bedeutung des Christenthums, als einer Lehre, zur so tief durchgreifenden Erscheinung gekommen wäre, und wenn andererseits in den Institutionen der Hierarchie die Möglichkeit läge, einmal: das Wahre an der Reformation in sich aufzunehmen und zu verarbeiten

und ſodann: politiſch, weltlich etwas andres auszudrücken, als eine civiliſirende Kraft des Chriſtenthums, die zu lebhaft, zu vollſtändig ſchon in unſer Blut, in die Atmosphäre unſres moraliſchen Daſeyns übergegangen iſt, als daß ſie durch Inſtitutionen noch ferner ſo mächtig hervorzuheben und auszuzeichnen wäre. Wenn die Hierarchie früher ein Unterpfand der natürlichen Freiheit gegen weltliche Unterdrückung war, wenn ſie ſich für die Initiative der Bildung und Aufklärung des Mittelalters halten konnte, ſo weiſe uns Görres noch, wie ſie auch jetzt noch ſich an die Spitze unſrer großen hiſtoriſchen Probleme ſtellen könne? Er zeige uns die Möglichkeit, daß auf einem Conzile die Differenzen der Deutſchen Philoſophie entſchieden werden; zeige uns, daß der Papſt jemals in's Mittel getreten ſey, wo es ſich in neuern Zeiten um die Befreiung der Armen aus weltlichem Drucke, um die unpartheiliche Verſöhnung entgegengeſetzter Anſprüche gehandelt hat! Welche Rolle ſpielt die Hierarchie überall? Steht ſie, wo

nicht etwa wie in Irland Religionshaß dazukömmt auf einer andern Seite, als der, welche ihr die meiſten ihrer Privilegien zuſichert! Wie will Görres dieſer eigennützigen und ohnmächtigen Hierarchie jene Kraft geben, ſich an die Spitze der Ereigniſſe zu ſtellen; jene Entſagung, um eines ihrer Rechte zu opfern; jene Aufklärung, um einzuſehen, daß die fernere Behauptung deſſelben ihrer tonangebenden hiſtoriſchen Miſſion unwürdig iſt! Mit einem Worte, die Hierarchie drückte im Mittelalter die hiſtoriſch-civiliſirende Kraft des Chriſtenthums aus; aber jetzt möchte man doch des Dankes wohl längſt überhoben ſeyn, daß man durch ihre Hülfe ſchreiben und leſen lernte, daß ſie den Gothen Buchſtaben gab, daß ſie die Wiſſenſchaft durch Abſchriften berühmter Werke erhielt, daß ſie die Sitten der alten Deutſchen milderte und jene Eichen niederhieb, unter welchen den falſchen Göttern Menſchenopfer dargebracht wurden. Auf den Grund dieſer Dienſte, die das Chriſtenthum allerdings der Welt geleiſtet hat, ſollten noch um-

faſſende Inſtitutionen, wie Hierarchie und Staatskirchen, ſich ausdehnen dürfen?

Wenn ſich ſomit das Papſtthum als Concentration der weltlich-hiſtoriſchen Bedeutung des Chriſtenthums überlebt hat, ſo läßt ſich auch dem Proteſtantismus der Einwand machen, nicht, daß er wie Görres ſagt, durch ewiges Regieren ſich in corroſives Arſenik bei den Rationaliſten und in narkotiſche Blauſäure bei den Pietiſten verwandelt hat; ſondern daß er die andere Seite des Chriſtenthums, die Lehre, einzig und allein ausgebildet und nur von dieſer Lehre aus einen Einfluß des Chriſtenthums auf die Welt geſtattet hat. Durch dieſe, man möchte ſagen, Theologiſirung unſers Lebens iſt der frei ſich entwickelnde, und oft durch nur weltliche Beziehungen bedingte Fortſchritt der Geſchichte mehr gehemmt als befördert worden. Die rein theologiſche Ausbildung des Chriſtenthums, früh in unſere Herzen geſenkt, durch mancherlei weltliche Zugeſtändniſſe zu Macht und Anſehen erhoben, hat gegen viele Forderungen

des Zeitgeistes (ich nenne z. B. die bürgerliche Gleichstellung der einmal in unsre Gesellschaft aufgenommenen Juden) sich um so heftiger stemmen können, als der Protestantismus, die vorzugsweise theologisch spekulirende Confession, rüstig und behutsam genug war, sich gegen keinen der Fortschritte in der Philosophie abzuschließen, sondern an Principien und Methoden von der Geschichte derselben soviel in sich aufzunehmen, als nur irgend mit dem biblischen Glauben in eine gewisse Harmonie gebracht werden konnte. Die geistreichsten Denker, statt sich innerhalb der reinen Speculation zu bewegen, übertrugen ihre Philosopheme in die Mitte des Christenthums und schmückten den Tempel Gottes mit allen ihren prächtigen Waffen, ihren Demantschilden, ihren sieggewohnten Fahnen aus. So wurden durch den Protestantismus und den vorzugsweise theologischen Sinn desselben, der sich ja bis auf die Bauern der Dörfer, die ihre Bibel mit in die Kirche nehmen, erstreckt, alle Fragen und Rück-

ſichten chriſtianiſirt; eine Methode, die dem Chriſtenthume nichts nützte und der Geſchichte ſchadete. Wenn die katholiſche Hierarchie darin einſeitig iſt, daß ſie die hiſtoriſch-weltlichen Einflüſſe des Chriſtenthums an die Stelle der Lehre ſetzte, ſo iſt der Proteſtantismus es darin, daß er am Chriſtenthum alles in Lehre verwandelt, daß er alle Gedanken der Philoſophie zu theologiſchen Problemen macht und den Maaßſtab von Judäa, als einen heiligen und unveränderlichen, an alle Breiten, Höhen und Tiefen des jetzigen Jahrhunderts legt.

Es giebt, behaupten wir, eine Verſchmelzung der katholiſchen und proteſtantiſchen Kirche, wenn wir auch keine äußere Form dafür anzugeben wiſſen. Doch würde ſich dieſe von ſelbſt finden, wenn erſt die beiden Confeſſionen für ihre Einſeitigkeit auch keine mehr hätten. Das Tiefe am Katholicismus iſt ſeine weltliche, das Tiefe am Proteſtantismus ſeine geiſtige Miſſion; das Tiefe ihrer Verſchmelzung würde ſeyn: der Katholicismus begründet ſeine weltliche Miſſion nicht

mehr auf die geiſtige Armſeligkeit des Mittelalters und der Proteſtantismus ſeine geiſtige auf keinen einzigen weltlichen Anſpruch mehr, bei der ungeheuren Fülle von weltlichen Beziehungen, die einmal jetzt die Ordnung des Tages bilden. Es werde der Proteſtantismus die Garantie einer freien chriſtlich-philoſophiſchen Bildung für das Individuum entweder, oder wenn ſich Gleichgeſinnte zuſammenfinden, für Gemeinden; von der Hierarchie aber kann ſchwerlich mehr zurückbleiben, als daß allerdings kein weltliches Gebiet unſrer Sitten und Einrichtungen ohne höhere, chriſtliche Beziehung bleiben möge, je nach dem Geiſt des Friedens und der Verſöhnung, der die erſte Grundlage des Chriſtenthums iſt, nach dem Geiſt jenes Ausſpruches ferner, daß das Himmelreich nicht von dieſer Welt iſt, nach dem Geiſt jener Verfügungen endlich, die da lehrten: Schicket euch in die Zeit, denn es iſt böſe Zeit! Aber Himmliſches und Irdiſches knete man nicht mehr zuſammen, am wenigſten zu jenem Zeige, aus

dem Görres Prälaten und Kirchenfürsten knetet, und sie an der künstlichen Ofenwärme seiner trübseligen Täuschungen trocknen will! Christus wird wahrlich nicht wie in der Legende in die Hände klatschen, daß die Lehmvögelchen lebendig würden und lustig in die Lüfte flögen!

Dem Christenthume soll nichts genommen werden, als seine falsche Anwendung. Kein Berg wird jemals Golgatha übergipfeln; kein Joseph von Arimathia, der sich entschließt, dem Herrn sein schweres Kreuz zu tragen, wird ohne den Preis der Liebe bleiben. Was auch die moderne Kritik an der evangelischen Geschichte zertrümmert hat — das sind die falschen Anschwemmungen der Sage gewesen, welche Verwandtes an Verwandtes kitteten und eine Schlingvegetation trieben, in welcher die Krokodille der Heuchelei weinen und die der Orthodoxie manches Mosesknäblein der Zukunft zerreißen konnten. Die hohen Cedern und Palmen auf der Mitte des grünen Eilands der evangelischen Geschichte mag kein Borkenkäfer der Kritik

mehr auf die geiſtige Armſeligkeit des Mittelalters und der Proteſtantismus ſeine geiſtige auf keinen einzigen weltlichen Anſpruch mehr, bei der ungeheuren Fülle von weltlichen Beziehungen, die einmal jetzt die Ordnung des Tages bilden. Es werde der Proteſtantismus die Garantie einer freien chriſtlich-philoſophiſchen Bildung für das Individuum entweder, oder wenn ſich Gleichgeſinnte zuſammenfinden, für Gemeinden; von der Hierarchie aber kann ſchwerlich mehr zurückbleiben, als daß allerdings kein weltliches Gebiet unſrer Sitten und Einrichtungen ohne höhere, chriſtliche Beziehung bleiben möge, je nach dem Geiſt des Friedens und der Verſöhnung, der die erſte Grundlage des Chriſtenthums iſt, nach dem Geiſt jenes Ausſpruches ferner, daß das Himmelreich nicht von dieſer Welt iſt, nach dem Geiſt jener Verfügungen endlich, die da lehrten: Schicket euch in die Zeit, denn es iſt böſe Zeit! Aber Himmliſches und Irdiſches knete man nicht mehr zuſammen, am wenigſten zu jenem Teige, aus

dem Herrn Prälaten und Kirchenfürsten kletet, und sie an der künstlichen Ofenwärme seiner trübseligen Täuschungen trocknen will! Christus wird wahrlich nicht wie in der Legende in die Hände klatschen, daß die Lehmvögelchen lebendig würden und lustig in die Lüfte flögen!

Dem Christenthume soll nichts genommen werden, als seine falsche Anwendung. Kein Berg wird jemals Golgatha übergipfeln; kein Joseph von Arimathia, der sich entschließt, dem Herrn sein schweres Kreuz zu tragen, wird ohne den Preis der Liebe bleiben. Was auch die moderne Kritik an der evangelischen Geschichte zertrümmert hat — das sind die falschen Anschwemmungen der Sage gewesen, welche Verwandtes an Verwandtes kitteten und eine Schilfvegetation trieben, in welcher die Krokodille der Heuchelei weinen und die der Orthodoxie manches Moseskindlein der Zukunft zerreißen konnten. Die hohen Cedern und Palmen auf der Mitte des grünen Eilands der evangelischen Geschichte nagt kein Borkenkäfer der Kritik

Die vorliegenden Beispiele sprechen deutlicher als Abstraktionen. Die Frage der gemischten Ehen beweist, daß sich im Schooße der Gesellschaft Bedürfnisse bilden, deren moralische Abschätzung sich weder durch polizeiliche noch kirchliche Verbote erhärten läßt. Die Bedürfnisse sind eine Frucht der Umstände und setzen Stockungen der Sitte voraus, welche nicht immer durch die eigne menschliche Unsittlichkeit bedingt werden. Für den glücklichen Erfolg unbedingter Zwangsgebote, mögen sie nun aus der Polizeistube oder vom Hochaltare kommen, ist unsre Zeit nicht mehr gläubig genug, und die zornige Verdammung eines Priesters, der Bannfluch, den er auf Widerspänstige schleudert, schüttet nur zu seinem Nachtheile Alles zusammen und benimmt ihm, ohne eigne Demüthigung, jeden Rückweg, um sich den gleichgültig in ihrer einmal angenommenen Sitte Fortwandelnden je wieder zu nahen. Wassertropfen höhlen zuletzt einen Stein aus; kein Gesetz ist stark genug, einem Bedürfnisse auf die Länge Trotz zu bieten.

Was wird die Kirche thun, wenn ihr statt gehorsamt aus dem Weg gegangen wird? Sie wird starr und trotzig auf ihrer alten Stelle bleiben et impavidam ferient—*ruinae* und nicht einmal die Volney'schen, sondern die sich von selbst bei einem Gebäude ergebenden Ruinen, bei dessen Verwaltung kein Fond für Ausbesserungen niedergesetzt ist.

Görres kennt, mit einer eigenen atheistischen Geschichtsphilosophie, in der Geschichte nur handelnde, intriguirende, keine leidenden Faktoren. So wird er auch bei allen diesen Andeutungen voraussetzen, daß sie nur das Feldgeschrei einer wühlenden geistlichen Demagogie sind, Aufträge, die ein Jeder in seinem Bereiche gewissenhaft und dem Satan dafür aufs Blut verpflichtet, durchführen müsse; und die Schwachen wird er dabei für sich haben, da man diesen nur die Resultate der Kirchenreformation, die wir weiter auszubilden haben, aufzählen darf, um sie einzuschüchtern. Wie das Alterthum von stolzen Bauten erzählt,

bei denen die Arbeiter ihr Leben verwirkten, wie sich ein Heerführer der Völkerwanderung in einer entwässerten Stelle eines Flusses begraben ließ und die mitwissenden Sklaven, die das Grab ausgehöhlt hatten, sogleich getödtet wurden; so freuen die Menschen sich der Früchte, die der Baum des Erkenntnisses trägt und verdammen die Hand, die sie ihnen bricht. Deßhalb thut es wohl Noth, die Schwachen zu ermuntern und sie zu versichern, daß das Meiste von dem, was sich in der Kirchenreformation demnächst noch als historisch unveräußerliches Resultat ergeben wird, ohne menschliches Zuthun reifen wird und daß grade die Kirche durch Gehenlassen und Passivität ihrer Angehörigen am frühsten zu ihrem Ausgangspunkte kommen wird. Was wir nicht wagen anzugreifen, das greifen die Institutionen an. Die heilige Scheu, die uns zittern machen würde, wenn wir in dem Kirchenwesen Wahres vom Falschen trennen sollten, empfindet der Staat nicht, dem die Vorsehung einmal deßhalb seine einseitige Ausbil-

dung und ſein momentanes Uebergewicht gegeben hat, um die Hierarchie niederzudrücken. Wir können, ruhig lächelnd, unſern Herder und Montesquieu in der Hand, dem Conflikte zuſehen und aus den, was ſich heute einfädelt, auf das Gewebe ſchließen, welches die Zukunft wird geſponnen haben. Sieht man, wie die Geſtirne der weltlichen und geiſtlichen Uebermacht zuſammenſtoßen, ſo wollen wir uns tröſten, daß Gott für alles geſorgt hat und daß er da immer ſelbſt ſchafft, wo uns die menſchliche Ungewißheit über himmliſche Dinge im Schaffen zaghaft machen würde. So giebt es für den Philoſophen auch in dem Streite, der dieſe Blätter veranlaßt hat, nur eine Art, ſeine Stimme abzugeben, nämlich die ſtillſchweigende. Wir leben in einer ſo denkwürdigen Uebergangsepoche, daß wir, ohne darum in Quietismus zu verfallen, das Meiſte in der That auf ſich beruhen laſſen können, da es, wie alle Zeichen anſagen, wahrlich zu ſeinem Ziele kommen wird. Görres ahnte dies und ſprang auf, um über den

Vorfall keine Stille im Lande eintreten zu laſſen. Der Indifferentismus der Rheinländer empört ihn; er fühlt, daß durch die Fehler der Menſchen in der Geſchichte Gröſſeres gethan iſt, als durch ihre Tugenden. Hatten wir geduldig des Ausganges; ſelbſt wenn keine der ſtreitenden Partheien im Rechte der Geſchichte wäre; ihr verpflichtet — ſind ſie alle!

Görres hat in dem Sinne Recht, die Revolution eine Fortſetzung der Reformation zu nennen, als dem kirchlichen Proteſtantismus der weltliche Liberalismus entſpricht. So wie aber jener dahin ausartete, daß er ſich in Symbolen zu befeſtigen ſuchte und abgerundete Syſteme ſchaffte, ebenſo hat der Liberalismus nur die Beſtimmung, eine Geſinnung zu ſeyn, eine moraliſche Tugend, welche allen unſern Empfindungen und Gedanken eine freie, vernünftige und edle Richtung giebt. Wenn der Liberalismus zunächſt in der Form der Verneinung auftritt, ſo trifft die Schuld nicht ihn, ſondern die Maſſe von Ueberlieferungen, welche

ohne es vor dem Richterſtuhle der Vernunft zu verdienen, auf unſre Intereſſen und Gedanken eine bindende Gewalt ausüben. Der Liberalismus fällt mit dem Proteſtantismus, ſobald beide mehr als eine urſprüngliche, des freien Menſchen würdige Tugend und Geſinnung, etwa eine ſchlechthin unbegränzte Manie der Verneinung ſeyn wollten. Der Liberalismus iſt ein weſentlich nur befreiendes Prinzip; das Bindende, welches Inſtitutionen ſchafft, iſt ihm bisjetzt nur von meiſt unzulänglichen Geiſtern zugetraut worden, die, der Geſchichte unbedingt widerſprechend, Feſtes aus einem Stoffe machen wollten, der, wie eben der Liberalismus, nur ein Fluidum iſt und nur ein Aether, ein Duft unſrer modernen Exiſtenz ſeyn ſoll. Nein, das Bindende, Geſtaltende und Geſetzgebende in der Politik ſollen weder Liberalismen, noch Ueberlieferungen der Geſchichte, ſondern lediglich die ſozialen Intereſſen und menſchlichen Bedürfniſſe ſeyn.

Die Reformation zerſtörte den Begriff der Kirche als eines Abſtraktums; die Revolution

zerstörte ebenso den Staat. Die Reformation verfiel in das Extrem, daß sie an die Stelle des in den Hintergrund gerückten Cultus die Dogmatik und die symbolischen Bücher, überhaupt die Theologie setzte, und die Revolution gestaltete aus dem Liberalismus a priori Einrichtungen, die man gewöhnlich mit dem Namen des Vernunftstaates zusammenfaßt. Beides hat geführt und würde führen zu einem Despotismus, der ebenso unerträglich wäre, wie der alte; die Despotie des Papstthums wurde dort vertauscht mit der Despotie der Dogmatik; hier würden wir statt der individuellen Monarchen monarchische Begriffe bekommen, statt der Despotie der Ueberlieferung die Despotie einer gesellschaftlichen Logik, die erst wahrhaft fanatisch werden müßte, da ihre Formeln leere Hülsen sind, in welche sie sich beeilen muß, schnell und à tout prix einen Kern hineinzulegen.

Wir sehen, daß dasjenige, was jetzt an die Stelle der Kirche treten will, die von unten auf sich bildende Gemeinschaft gleichartiger Ueber-

zeugungen iſt. Ebenſo ſoll der Staat aufhören, von oben aus als ein Ganzes, fertig Conſtruirtes dazuſtehen; er ſoll ſich aus dem Princip der Geſellſchaft von unten aus, aus dem Schooße der Bedürfniſſe und geſitteten Intereſſen, von ſelbſt erzeugen; er ſoll wie die Kirche das nie Fertige und doch immer Vorhandene ſeyn; er ſoll unſere Exiſtenz in ſo ſchwachen und ſo weiten Umriſſen umziehen, daß wir ihn nie in unſrer unmittelbaren Nähe haben, daß er nirgend etwas Abgeſchloſſenes vorſtellt, ſondern zahlloſen Integrationen offen ſteht, die wir aus der Fülle unſres geiſtigen und induſtriellen Schaffens ihm zubringen werden. Das Nächſte iſt die moraliſche, freie Exiſtenz, das Zweite der Erwerb und ſeine Freiheit, das Dritte die Gemeinde und ihre Ordnung, das Vierte iſt das Ganze des Staates und unſere Vertretung in demſelben. Ich gebe hier die Grundzüge einer Politik, wie ſie bis jetzt noch nicht ſyſtematiſch ausgeführt iſt, wie ſie aber in der Maſſe und ihrem Verhalten zum Staate heute einmal vor-

händen ist. Diese Grundzüge, die sich von selbst in das politische Bewußtseyn der Gegenwart (man nehme nur die ungeheure Freiheit der Geldinteressen, die selbst die unumschränkteste Monarchie nicht hindern kann!) hineinleben und die ihnen entsprechenden Formen ausbilden werden, müssen mit der Zeit uns eine vollkommene bürgerliche Freiheit bringen, ohne daß wir nöthig hätten, in einen fremden Welttheil auszuwandern.

Monarchie oder Republik — das ist eine Frage, die unerledigt bleiben wird, seitdem wir wissen, daß das Princip der Republiken die Tugend seyn muß und im Namen der Tugend und Freiheit die größte Despotie nicht bloß ausnahmsweise geherrscht hat, sondern herrschen muß, da wir die Tugend jetzt nur durch Terrorismus zu einem Princip der Oeffentlichkeit erheben können. Der Staat soll aus dem Schooße der individuellen Freiheit als Selbstgesetzgebung für die Interessen und Vortheile des gesellschaftlichen Bindens und Sichverpflichtens hervorgehen; von unten auf soll

ſich das, was wir Staat nennen, aufthürmen und wahrlich! ſowie wir gegen die Kirche als Hierarchie die Einſeitigkeit des abſoluten Staates reagiren ſahen, ſo reagirt gegen den Staat ſchon längſt die Einſeitigkeit der abſoluten Individualität, nämlich das Geld, welches der nackteſte und gefühlloſeſte Ausdruck der Intereſſen und Bedürfniſſe iſt. Das Geld ſchafft Corporationen, die der Staat ohne Weiteres (ſelbſt wenn ſie von Juden gebildet ſind!) in ſeine althergebrachte Conſtruction aufnimmt; die Intereſſen und Bedürfniſſe des geſellſchaftlichen Zuſammenlebens werden ſtärker werden, als die Abſtraktion des Staates. Wiſſen wir noch nicht, was ſich daraus bilden kann, ſo wiſſen wir doch, daß die Revolution ſchon das trügeriſchſte, beſchwerlichſte und gehäſſigſte Mittel zur Freiheit iſt, zu jener Freiheit der Selbſtbeſtimmung, zu der wir kommen werden, ohne Wiſſen und Willen, ja durch die Vermittelung der Privilegirten ſelbſt!

Eben ſo unhiſtoriſch, wie der harmloſen Ent-

wickelung unſerer politiſchen Wohlfart nachtheilig iſt es, daß Görres die Revolution als ein lauerndes, noch immer wühlendes unverſöhnliches Weltprinzip darſtellt. Sie iſt ihm der Hauptfaktor der modernen Geſchichte, der auch allen übrigen Principien der Beſonnenheit und des Widerſtandes das eigentliche Gebiet ihrer Thätigkeit anweiſt, ſie iſt ihm jene ewige Propaganda der Zerſtörung, des Fürſtenhaſſes und der alles Höchſte zu Boden uvellirenden Theorie der nackteſten Menſchenrechte. Die Revolution iſt ihm die ſtets mobile Colonne der Umwälzung in ihren beiden Flügeln, und in ihrem Centrum die verſchlagenſte negative Taktik, die nur die Verwirrung und die Beute will. Görres hat dabei nicht blos die zerſtreuten Trümmer älterer und jüngerer Revolutionen im Auge, die allerdings ſchlagfertigen Vorpoſten der unglücklichen, um allen feſten Lebensanhalt im Ausland gebrachten polniſchen Emigration, die deutſchen Flüchtlinge die Italia giovine und die Clubbs von Barrelona; nicht bloß den fabelhaften Comité

Directeur und seine hie und da mit den Jesuiten affiliirten Seitenverzweigungen *); sondern die Revolution ist ihm der eigenthümliche Sauerstoffbestandtheil, den die moderne Lebensluft schon organisch in sich aufgenommen hat; sie wohnt nach ihm nicht bloß in den Köpfen, welche die phrygische Mütze tragen, sondern selbst in gekrönten Häuptern; sie blickt ihm aus den Portefeuillen der Minister eben so entgegen, wie aus den Augen der Fabrikarbeiter; sie ist ihm selbst da gegenwärtig, wo sie scheinbar ganz offen bestritten wird. Statt grade durch die Möglichkeit, selbst in den Cabinetten die Revolution nachzuweisen, sich zu einer Aenderung des Ausdrucks zu bequemen, und sich zu überzeugen, daß allerdings die Resultate

*) Wer erinnerte sich nicht des mit einem Münchner Paß und dem apostolischen Segen der Baierischen Gesellschaft Jesu ausgestatteten Demagogen Wolfrum, den der Minister d'Argout auf die Tribüne der französischen Deputirtenkammer brachte?

der Revolution ſich in lebendiges Blut für den Organismus der heutigen Staatenexiſtenz ſchon verwandelt haben, ſtatt den ganzen Geſichtspunkt eines nackten Widerſpruches von Poſition und Negation zu verlaſſen, thürmt Görres alle möglichen Symptome der Neuerung zu einem Ungethüm aufeinander, dem er die Form jenes ſchrecklichen, apokalyptiſchen Thieres giebt, hundert Köpfe, hundert giftige Zungen, zweihundert feuerſprühende Augen, zahlloſe Fäuſte und Tatzen, zahlloſe Brüſte, um alle Laſter daran groß zu ſäugen. Dies freche Scheuſal liegt irgendwo in einer Katakombe von Paris und dünſtet von da ſeinen peſtilenzialiſchen Einfluß über alle Länder und Völker aus, verſengt die grünen Saaten des Erdreiches, unterwühlt Kirche und Staat und eitert, wie Görres vergeſſen hat, hinzuzufügen, noch die Blasphemien von neuen Kunſtreligionen, von Religionen der Induſtrie à la Saint Simon, und die methodiſche Verpeſtung unſeres geſellſchaftlichen

und ſittlichen Lebens, letztere beſonders mit Hülfe der ſchönen Literatur, aus. Görres muß das halbgeborſtene Ei, aus welchem dies Ungethüm allmälig gekrochen iſt, in Paris damals ja ſelbſt geſehen haben, als er den Jacobinern ehrfurchtsvoll die Schlüſſel von Coblenz überbrachte!

Leider theilen noch viele Staatsmänner dieſelben gigantiſchen Phantaſieen und halten die Revolution für etwas mathematiſch Abgränzbares und mit allgemeinem Aufgebot Abfängliches, während, wenn ſie wie der Krebs in dem Staatskörper frißt, jeder Arzt bezeugen kann, daß dies Uebel nicht die Wirkung eines giftigen Inſektes oder einer verpeſtenden Berührung iſt, ſondern eine Desorganiſation des Blutes, eine überzählige und Pſeudofunktion des Lebensprozeſſes. Die Revolution iſt keine chirurgiſche, ſondern eine pathologiſche Krankheit; ein Spezifikum unterbräche die krankhafte Entwickelung und leitete ſie wieder in die geſunde und normale Vegetation hinüber. Wenn

von der Revolution, als einer mobilen Colonne die Rede iſt, ſo können damit höchſtens jene verzweifelten Reſte des faſt überall zerſprengten Clubbweſens gemeint ſeyn, die, ſelbſt wenn ſie ſich aus einigen Phantaſten (wir nennen die Beſſern) rekrutiren, nimmermehr eine andere Kraft entwickeln werden, als die, welche Deutſchland umwälzen wollte und damit anfieng, ein Wachthaus zu ſtürmen, als die, welche den Savoyer Kriegszug einem der treuloſeſten Condottiere, Romarino, überließ und die noch jetzt zuweilen mit Göttinger Hiebern und Stürmern ſich in Barcelona ſehen läßt. Auf dieſe Revolution paßt das Görres'ſche Bild von dem umgehenden brüllenden Löwen wahrlich nicht. Er iſt bei den Meiſten ſicher nur — die Haut des Löwen.

An die Revolution, als eine plötzliche, idealiſche Umgeſtaltung aller äußern Verhältniſſe kann man in ſchwärmeriſcher Jugendzeit einen einzigen ſchönen Frühlingsabend glauben; man wird aber

bald zu der Einsicht kommen, daß in der Geschichte und dem Völkerleben ein von der Natur bedingtes ewiges „Trägheitsgesetz," eine allerdings verrückbare, aber nie den Zug nach dem untern Schwerpunkte verlierende Gravitation herrscht. Was die Geschichte Neues und Ueberraschendes bringt, das ist wie ein plötzlicher Regen im Sommer, wo alle Hausfrauen eilen, das Wasser einzufangen. Die Menschheit fällt immer wieder in die alte Lage zurück und wartet mit Muße ab, daß sich das in der Aufregung schnell Eroberte allmälig befestige und mit dem Vorhandenen verschmelze. Anders werden wir die Menschen zu keiner Zeit finden, wenn dem Enthusiasmus des Einzelnen auch wie Moses wohl die Flamme auf dem Haupte ewig lodert und flackert. Das Ereigniß bricht los wie ein Gewitter und erst der Sonnenschein, der darauf folgt, kann den entladenen Wolken die segensreiche Wirkung auf die Fluren sichern. Das Ereigniß kann mißlingen,

es kann bestritten werden, es kann eine Windrose von partheiischen Richtungeu schaffen; aber es läßt ein Resultat zurück, das sich von selbst zum Capital unsrer Erfahrungen und unsrer politischen Bildung schlägt. Wie wir gewiß die Stimmen über die Julirevolution getheilt gefunden haben, wie wir auch über die plötzlichen Reformen, die sie uns Deutschen brachte, die verschiedensten Meinungen hörten — das, was in unsern Tagen in Hannover geschah und wie es aufgenommen wurde, beweist, daß sich allmälig politisch freier Sinn gebildet hat und wir ohne Gewalt und Umsturz zu einem Einverständniß über öffentliche Dinge gekommen sind, das vor zehn Jahren unter uns noch nicht möglich geschienen hatte. So haben sich auch die Resultate der Revolution in theoretische, schon unbestrittene Maximen und darauf gebaute sich wie von selbst verstehende Bildungselemente verwandelt.

Wer könnte läugnen, daß die Weisheit, die

uns noch die meiſten Staatsmänner zur Zeit anbieten, vor Gott und dem Verſtande Thorheit iſt! Wer könnte in allen Einrichtungen des momentanen Staates Befriedigung ſeines individuellen Stolzes und ſeiner Liebe für das Wohl der Geſammtheit entdecken? Wir leben im Gegentheil in einem regen, ſich drängenden Gewühl von Widerſprüchen und Wetteiferungen; wir können dem Nächſten nicht trauen und nicht eine Stunde unſer Haus verlaſſen, ohne es zu verſchließen und ihm einen Wächter zu ſetzen. Was uns geſchenkt wird; wer weiß, ob es nicht von den Danaern kömmt! Was uns erleichtern ſoll; wer weiß, wo wir dafür deſto ſchwerer tragen müſſen! Allein, wie wir bei Betrachtung der Kirche ſahen, daß das Zuwarten und Geſchehenlaſſen die beſte Philoſophie für eine Uebergangsepoche iſt, ſo möchte auch wohl die beſte öffentliche Tugend im Momente darin beſtehen, daß man nur auf den redlichen Zuſammenhang des Nächſten blickt, daß man in den

ganz geschlossner Fertigkeit Worte und Thaten gewidmet werden, wofür jenen alles und jedes Verständniß fehlt. So nimmt der beschränkte und kaum leidlich gebildete Fürst ein Buch in die Hand, das ihm gewidmet wurde, ohne auf einer einzigen Seite ihm deutlich zu seyn. So nimmt die kokette Schönheit eines Weibes alle die duftenden Rebeblumen an, die ihr ein junges poetisches Gemüth zum Strauße bindet, ohne daß sie für das Geistige und Tiefe des Selams den Sinn hätte. Wer möchte dem Papst von heute und seinen Cardinälen, wer möchte der geistesdürren katholischen Kirche alle jene Opfer der Verliebtheit gönnen, welche ihnen das poetische Gemüth der Deutschen seit zwanzig Jahren schon gebracht hat! Vollends aber, wer möchte glauben, daß alles, was unsre Zeit geboren hat, nur bestimmt seyn sollte, wieder in den vorgezeichneten Umfang jener historischen Formen zurückgeführt zu werden, die aus sich selbst nichts mehr treiben und zeitigen können! Die

Görres'sche Theorie bindet die Ideen nicht nur an die Geschichte, sondern beschneidet und stutzt sie auch so zu, das sie nur in das einmal von ihr Gegebene hineinpassen dürfen. Sein Prinzip ist dies: daß wir uns in die Geschichte hinein leben sollen! während das Unsrige heißt: daß wir uns aus der Geschichte herausleben! Das höchste Gesetz unsrer Zeit, das Alles umfaßt, ist die Freiheit der Selbstbestimmung. Wir haben nichts überliefert bekommen; wir sind frei, wir wollen, wir dürfen gegen die Tradition keine Verpflichtungen haben. Wenn die Aufklärung des vorigen Jahrhunderts den Vorwurf der Mattigkeit verdient, so ist es daher, daß sie nur erläuternd, berichtigend, kritisirend, witzelnd über dem Gegebenen schwebte, die Sage in Historie, die Wunder in Physik verwandelte und überhaupt bei dem Historischen blieb und es nur anders verstand, als die alte Zeit. Unsre Aufgabe aber ist es, die Begriffe zunächst nur aus der Vernunft zu entwickeln.

ganz geſchloſſner Fertigkeit Worte und Thaten gewidmet werden, wofür jenen alles und jedes Verſtändniß fehlt. So nimmt der beſchränkte und kaum leidlich gebildete Fürſt ein Buch in die Hand, das ihm gewidmet wurde, ohne auf einer einzigen Seite ihm deutlich zu ſeyn. So nimmt die kokette Schönheit eines Weibes alle die duftenden Rebeblumen an, die ihr ein junges poetiſches Gemüth zum Strauße bindet, ohne daß ſie für das Geiſtige und Tiefe des Selams den Sinn hätte. Wer möchte dem Papſt von heute und ſeinen Cardinälen, wer möchte der geiſtesdürren katholiſchen Kirche alle jene Opfer der Verliebtheit gönnen, welche ihnen das poetiſche Gemüth der Deutſchen ſeit zwanzig Jahren ſchon gebracht hat! Vollends aber, wer möchte glauben, daß alles, was unſre Zeit geboren hat, nur beſtimmt ſeyn ſollte, wieder in den vorgezeichneten Umfang jener hiſtoriſchen Formen zurückgeführt zu werden, die aus ſich ſelbſt nichts mehr treiben und zeitigen können! Die

Görres'sche Theorie bindet die Ideen nicht nur an die Geschichte, sondern beschneidet und stutzt sie auch so zu, das sie nur in das einmal von ihr Gegebene hineinpassen dürfen. Sein Prinzip ist dies: daß wir uns in die Geschichte hineinleben sollen! während das Unsrige heißt: daß wir uns aus der Geschichte herausleben! Das höchste Gesetz unsrer Zeit, das Alles umfaßt, ist die Freiheit der Selbstbestimmung. Wir haben nichts überliefert bekommen; wir sind frei, wir wollen, wir dürfen gegen die Tradition keine Verpflichtungen haben. Wenn die Aufklärung des vorigen Jahrhunderts den Vorwurf der Mattigkeit verdient, so ist es daher, daß sie nur erläuternd, berichtigend, kritisirend, witzelnd über dem Gegebenen schwebte, die Sage in Historie, die Wunder in Physik verwandelte und überhaupt bei dem Historischen blieb und es nur anders verstand, als die alte Zeit. Unsre Aufgabe aber ist es, die Begriffe zunächst nur aus der Vernunft zu entwickeln.

die Geſchichte als eine Stufenfolge dieſer ſelben nach Freiheit ringenden Vernunft zu verſtehen, die Begriffe nicht an das Poſitive äußerlich zu knüpfen, oder ſie innerlich in ihm verflüchtigen zu laſſen (wie Görres entweder das Eine oder das Andre thut) ſondern, ihrem eignen Schwerpunkte folgend, werden die Begriffe nur noch durch ſich ſelbſt erfaßt, durch ſich ſelbſt frei und geiſtig bedingt. Das iſt das erſte Geſetz: die Vernunft! Aus ihrem Grunde können wir Jakobiner, Kapuziner, Pietiſten und Scholaſtiker werden; immerhin! (wenn's möglich wäre!) wenn wir's nur durch die Freiheit der Vernunft würden, nicht durch die Sklaverei irgend einer von außen, oder durch poetiſche Illuſion uns aufgedrängten Unterordnung! Das Erſte wäre traurig; aber das Letzte wäre ſchändlich! Die Vernunft kann von ihren Vorderſätzen abgeſchnitten oder verſprengt werden; aber gefangen giebt ſie ſich nicht.

Da es der Vernunft zur Zeit noch nicht ge-

geben iſt, daß ſie Schöpfungen aufführte, ja, um es noch richtiger zu ſagen, da ſie nur die Klarheit des Bewußtſeyns über die Welt iſt, ſo wird ſie ſich nicht mitten in das Gewühl des Tages begeben, ſondern von einer einſamen Warte aus ihre kämpfenden Söhne und Verwandte muſtern und höchſtens den Todten die Leichenrede halten. Die heutige Philoſophie, die nur auf die Heiligkeit des Geiſtes begründete, kann manchen Theoremen der Görres'ſchen Lehre entgegenkommen, ſie kann über Kirche und Staat oft Gleiches denken, aber das Meiſte von dieſer Uebereinſtimmung wird durch die heilige Scheu gemildert werden, die wir vor dem, was in der Geſchichte todt iſt, ſo gut haben ſollen, wie vor dem in ihr Lebendigen. Nur auf gewiſſen Stufen, unter Vorausſetzungen, die ja abgeſtorben ſind, kann die Philoſophie eines oder das andre der Görres'ſchen Dogmen zugeſtehen; aber die erſte Stufe und erſte lebendige Vorausſetzung wird immer die bleiben, daß unſre Zeit

die Aufgabe hat, die Geſchichte nur noch zu entſiegeln, wenn das Wappen der Vernunft auf ihr ſteht und lieber, da wir im Jahre, nicht im Jahrhundert leben, einer abwartenden reflektirenden Zeitbetrachtung zu huldigen, als in wilder Haſt Inſtitutionen mit Formeln beſchwören, die ihre Zauberkraft verloren haben.

Geiſtesirre pflegt man wohl dadurch zu heilen, daß man ſie durch einen ihnen künſtlich verurſachten phyſiſchen Ekel allmälig zur Zuſammenfaſſung und gebundnen Einigung ihrer Verſtandeskräfte zurückführt. In dieſem Sinne wäre auch Görres auf dem Wege, zur Beſinnung zu kommen; denn es rächt ſich ſeine Auffaſſung der gegenwärtigen Weltlage dadurch am Empfindlichſten an ihm, daß er ſich, von Ueberdruß und Ekel an derſelben gepeinigt, von ihr abwendet und einer muthloſen Verzweiflung ſich übergiebt. Wer ſoviel Galle und Magenſäure hat, wie Görres, der kann nichts mehr, was ihm die Welt und

ihre fortlaufende Geſchichte bietet, mit Behaglichkeit verdauen; ſeine Säfte ſind ſo verdorben, daß ihm alles bitter und ekel ſchmeckt. Görres giebt eine Schilderung des Momentes, die die geängſtigte und krankhafte Empfindung ſeiner Nerven deutlich verräth und denen Mitleid einflößen muß, die auch vom Unvollkommnen, das die Zeit bietet, ſich doch zu nähren wiſſen, da ſie ſich Bewegung machen und durch eigene ſich tummelnde und aufregende Thätigkeit dem ſchwer Verdaulichen entgegenkommen. Görres empfindet nur Blähungen und Aufſtoßen von den Nahrungſtoffen, die ihm die Tagsgeſchichte bietet; er geht ſo weit, ſogar die Luft für verpeſtet zu halten und ruft aus: (S. 110.) „Es iſt ſo weit gekommen, daß wir aller Orten von der Lüge, wie von einer Atmoſphäre uns umfaßt und umgeben finden; ſie wird eingeathmet und ausgeathmet; wie Speiſe und Trank tritt ſie in's Leben ein und geht ihm angeeignet über in Fleiſch und Blut.“ Er ſagt,

daß alles Sittliche jetzt in Frage gestellt würde, daß tausend und abertausend häßliche Warzen Krötenschleim ausspritzen, Lüge und Fälschung hätte das Steuer der öffentlichen Meinung ergriffen, die Einfalt und Leichtgläubigkeit, selbst der gebildeten Zeitgenossen, ließe sich alle nur möglichen Entstellungen der Wahrheit gefallen; wir giengen in einer fictiven Welt umher, in einem Fabelreiche und müßten auf die bornirtesten Ansichten, die flachsten Gedanken und die armseligsten Leidenschaften schon Rücksicht nehmen, wie auf ein Ding, das ordentlich etwas vorstellt und bedeuten soll. Görres sperrt sich gegen den Tag wie gegen die Pest ab. Wer ihn sprechen will, den empfängt er durch eine Thürspaltritze, das Haupt umhüllt mit Decken und Schleiern; er nimmt keine der coursirenden Münzen in die Hand, ehe sie nicht dreimal in dreierlei Wasser abgewaschen ist; seine Speisen muß der Koch erst selber in seiner Gegenwart kosten, damit sie nicht vergiftet sind; in die Zei-

tungen wirft er keinen Blick mehr, weil ſchon die Druckerſchwärze heute eine Verpeſtung iſt; der Papierſtoff iſt ihm ſchon widerlich; wer weiß, aus was für Lumpen er gemacht iſt! Alles, was er jetzt beſſer haben kann, als in frühern Tagen, mißfällt ihm, weil es vielleicht mit Hülfe von Maſchienen gemacht iſt. Die Menſchen und die Dinge ſeyen nicht mehr das, was ſie waren und es bleibe dem Biedermanne nur noch übrig, ſich für einen Lebendigbegrabenen zu halten und zu leben, als lebte man nicht.

Dies iſt die muthloſe Verzweiflung an der Gegenwart, die am Abend ſeines Lebens Jeden ergreifen wird, der ſich ewig auf ein einſeitiges Handeln ſtellte und nie begreifen wollte, daß Handeln die Frucht des Denkens und Denken immer die Vorausſetzung zweier Begriffe ſeyn ſollte, welche man gegen einander ausgleicht oder wechſelſeitig ſich ergänzen läßt. Immer nur Eines wollend, entweder die Herrſchaft der rothen Mütze

oder die Naturphilosophie, oder Asiatische Mythengeschichte, oder altdeutsche Volksbücher, oder den Haß gegen die einst so theuren Franken, oder eine Coblenzer Adresse, oder die Hallersche Restauration oder eine Münchner Professur, — wo kann da am Abend des Lebens Ruhe und Zufriedenheit eintreten, wenn man sieht, daß die Zeit alles mitfortnimmt, was an der Mode war und nichts leichter vergessen läßt, als ihre eignen Momente! Die Freiwilligen von 1813 treten jetzt zusammen und feiern ihre heldenmüthige Jugendzeit, und wie unendlich fremd ist uns Jüngern, die wir damals erst geboren wurden, schon ihr Enthusiasmus, ihr Singen und Trinken, ihr Wahlspruch und ihr Toast! Ganz entgegengesetzte Gedankenreihen wohnen jetzt in der Jugendbrust und liegen den Männern zur Prüfung und Entscheidung vor. Wie bemitleidenswerth wäre jeder Ritter des eisernen Kreuzes, der seinen alten Gesichtspunkt von 1813 nicht erweitert hätte und sich entrüstete, daß wir

in seine Kriegslieder nicht mit einstimmen, seine Toaste veraltet finden und ihn nur dann verehren, wenn er die Kraft seiner Jugend sich auch für das richtige Verständniß der spätern Zeit erhalten hat, die ihn als gereiften Mann antraf. Es ist ja schon die nächste Maxime des Umgangs, daß wir aus Täuschungen und bittern Schmerzen nie herauskommen würden, wollten wir in allen Gemüthern, selbst den verwandtesten, dieselben Denk- und Gefühlsprozesse voraussetzen. Wie oft urtheilt man mit Andern dasselbe und muß sich gestehen, daß der Andere sein Urtheil einem Grunde und einer Veranlassung verdankt, die uns so wenig zusagt, daß wir lieber hätten, er wäre anders, als in dieser Art unsrer Meinung! Es giebt keine vollkommen gleiche Kammerton- und Orchesterstimmung der Gemüther; eine Thatsache, die die erste Grundlage unsrer Lebensphilosophie seyn soll, und die, wenn sie einmal als etwas Unabänderliches von uns hingenommen ist, uns

einzig und allein sowohl den Glauben an uns selbst, wie die Kraft erhalten kann, die tausend verworrenen Eindrücke der Welt ruhig an uns herankommen zu lassen und aus der steten Fülle dessen, was die Zeit bietet, zu entnehmen, was uns zusagt. Selbst wer auf Leben und Tod die Lampe der Freundschaft anzünden will, muß sich gewöhnen, daß das Oel derselben ein steter kleiner Hader ist. Wieviel mehr muß man nun die Geschichte als etwas ansehen, das uns niemals eine vollkommne Befriedigung auf unseren Ruf: Tischlein, decke dich! vorzaubert; sondern erscheint auch das Tischlein, so fehlt doch immer etwas daran, eine Serviette, ein Korkzieher, eine Gabel, wie's kömmt. Das moralische Leben des Menschen, im Nächsten und Entferntesten, im Haus und in der Geschichte, soll nicht bloß eine Tugend, sondern ebensosehr auch eine Kunst seyn. Das Individuum und die Zeit sollen ein schönes musikalisches Wettspiel vorstellen, einen Tonkampf,

der sich immer wieder in den reinsten Accorden zu versöhnen weiß. Alle wahrhaft großen Männer haben, wenn sie nicht grade selbst befugt waren, der Zeit eine Gestaltung zu geben, sich durch diese ächte Kunst des Lebens in der Geschichte ausgezeichnet; sie haben sich nie geschent, aus ihrem Fahrzeuge, wo es Noth that, alle Lieblingsvorstellungen als Ballast über Bord zu werfen, ohne daß ihnen Jemand hätte den Vorwurf der Inkonsequenz machen dürfen. Die ächte Lebenskunst hat ein ursprüngliches Vermögen, welches ihr unter allen Umständen gesichert bleibt und zu diesem sucht sie nur von der Zeit soviel Vortheile hinzuzugewinnen, als eben die Ehre zuläßt. Kömmt etwas Trocknes in der Geschichte, so mißt sie es nicht mit einem Eimer; kömmt etwas Flüssiges, so geht sie nicht mit der Elle daran. Allem Neuen wird sein Recht der Neuheit gelassen und ein passendes Urtheil dafür nicht aus dem Alten und Gewohnten geborgt, sondern aus dem Neuen

ſelbſt entnommen. Vor Namen, die noch nicht genannt waren, erſchrickt ſie nicht; ja das, was ſich erſt entwickelt, pflegt ſie mit Liebe. Sie findet ihren Stolz darin, die Jugendfriſche nicht darin zu zeigen, daß ſie immer noch ſo ſpricht wie 1797 und 1813, ſondern daß ſie am Jungen immer wieder ſelbſt ſich verjüngt, daß ſie das Vergangene mit dem Kommenden zu vermitteln ſtrebt und dem Werdenden nicht Haß, ſondern Erfahrungen anbietet. Von einer ſolchen Lebensanſicht hat Görres keine Vorſtellung. Weil ſeine Vergangenheit planlos war, weil er ſich beim erſten Moment, wo er ſich als Strebenden fühlte, nicht ſagte: Das willſt Du! ſo geht ihm auch die ganze Zukunft verloren! Sein Leben war eine ewige leidenſchaftliche Beſtimmung ſeiner Empfindungen und Urtheile durch den Augenblick und es konnte grade nur die Folge einer ſolchen Mittelpunktloſigkeit die ſeyn, daß er ſich gebehrdet, wie ein Reicher in Cairo, wenn die

Peſt ausbricht. Der Würgengel iſt ſein Wachen, der Würgengel ſein Traum. Die Luft iſt ihm Tod, das Athmen Verweſung. Eine dumpfe ſchwüle Sommerhitze brütet über den ſich ſchwärzenden Opfern der gräßlichen Seuche, und in jedem Moment erwartet er, daß auch ihm die Taſſe ſchwarzen Mokka-Kaffee's aus der Hand gleiten und er dem Zorn der Götter verfallen ſeyn werde! Gönnen wir ihm den ſanften Tod, daß er in den Phantaſieen des ſchon eintretenden Fiebers den Frühling um ſich grünen ſieht und das Gras einer neuen Weltordnung beinahe wachſen hört; gönnen wir dem Sterbenden die Täuſchung, daß er den kleinen künſtlichen Iſar-Waſſerfall des Engliſchen Parks in München im Fieber ſchon mit dem Niagara verwechſelt!

Herr Eichhorn aber und das Preußiſche Miniſterium mögen mir nicht übel nehmen, daß ich an eine Frage des Kirchenrechts und der Inſubordination Betrachtungen umfaſſenderer Art knüpfte.

Die Kölner Angelegenheit hat die Bestimmung, von ihrer innerhalb Aktenstücken sich bewegenden offiziellen Erörterung in höhere Gedankenschichten aufgegipfelt zu werden. Ja, es ist selbst beklagenswerth, daß die beiden darüber in Streit gerathenen Partheien sich lediglich schon nur nach dem Glaubensbekenntnisse unterscheiden und die Motive alle zurückgeführt werden entweder auf den Papst oder auf Luther. Bekömmt die Kölner Frage diese rein confessionelle Wendung, so wird nicht sowohl viel Gehässigkeit und Gewaltthat sich in den Streit mischen, wie Görres dazu den Anfang gemacht hat, sondern noch unerträglicher könnte die weitläufige Wiederholung alter längst zu den Akten gelegter Debatten werden. Nichts wäre dem Kampfe schädlicher, als wenn die Theologen beider Partheien die alten ausgedienten Gemeinplätze über Kirchen-, Pabst- und Lutherthum wieder aus den Invalidenhäusern holten und die alten Jungen wieder die Parade beziehen müßten;

nichts ſchrecklicher als ein dreißigjähriger Federkrieg, alte Schlachten bei Leipzig und Lützen, alte fanatiſche Magdeburgsverwüſtungen, kurz das Brochürengewühl, etwa mit den Fahnen: „Stimme eines proteſtantiſchen Geiſtlichen aus dem Erzgebirge, über Rom und die Römlinge"; oder „Was wollen die Jeſuiten im 19. Jahrhundert?" oder: „Gewiſſenszwang und Gewiſſensfreiheit. Aphorismen von einem Laien" u. ſ. w. Es wäre zu wünſchen, daß die Frage ſich mehr innerhalb der Publiziſtik und der Philoſophie erhielte. Der Katholicismus als Glaubensſache iſt in Deutſchland ſo erſtorben oder hat ſich ſo ſehr in die allgemeine Stimmung der Zeit, in den Indifferentismus, hineingewöhnt, daß zur Bekämpfung als weſentliche Gegner nur übrig bleiben ſollten: die Reaktionäre einer phantaſtiſchen Philoſophie und Weltanſchauung, auf welche aber mit theologiſchen Waffen weit weniger ſich wirken läßt, als mit jenen Hülfsmitteln, welche man aus dem Arſenal der allgemeinen Zeit- und Weltreſultate

Die Kölner Angelegenheit hat die Bestimmung, von ihrer innerhalb Aktenstücken sich bewegenden offiziellen Erörterung in höhere Gedankenschichten aufgegipfelt zu werden. Ja, es ist selbst beklagenswerth, daß die beiden darüber in Streit gerathenen Partheien sich lediglich schon nur nach dem Glaubensbekenntnisse unterscheiden und die Motive alle zurückgeführt werden entweder auf den Papst oder auf Luther. Bekömmt die Kölner Frage diese rein confessionelle Wendung, so wird nicht sowohl viel Gehässigkeit und Gewaltthat sich in den Streit mischen, wie Görres dazu den Anfang gemacht hat, sondern noch unerträglicher könnte die weitläufige Wiederholung alter längst zu den Akten gelegter Debatten werden. Nichts wäre dem Kampfe schädlicher, als wenn die Theologen beider Partheien die alten ausgedienten Gemeinplätze über Kirchen-, Pabst- und Lutherthum wieder aus den Invalidenhäusern holten und die alten Jungen wieder die Parade beziehen müßten;

nichts ſchrecklicher als ein dreißigjähriger Federkrieg, alte Schlachten bei Leipzig und Lützen, alte fanatiſche Magdeburgsverwüſtungen, kurz das Brochürengewühl, etwa mit den Fahnen: „Stimme eines proteſtantiſchen Geiſtlichen aus dem Erzgebirge, über Rom und die Römlinge"; oder „Was wollen die Jeſuiten im 19. Jahrhundert?" oder: „Gewiſſenszwang und Gewiſſensfreiheit. Aphorismen von einem Laien" u. ſ. w. Es wäre zu wünſchen, daß die Frage ſich mehr innerhalb der Publiziſtik und der Philoſophie erhielte. Der Katholicismus als Glaubensſache iſt in Deutſchland ſo erſtorben oder hat ſich ſo ſehr in die allgemeine Stimmung der Zeit, in den Indifferentismus, hineingewöhnt, daß zur Bekämpfung als *weſentliche* Gegner nur übrig bleiben ſollten: die Reaktionäre einer phantaſtiſchen Philoſophie und Weltanſchauung, auf welche aber mit theologiſchen Waffen weit weniger ſich wirken läßt, als mit jenen Hülfsmitteln, welche man aus dem Arſenal der allgemeinen Zeit- und Weltreſultate

entnehmen muß. Auf dem Gebiete der Publizistik sollte die Stellung Baierns und Oestreichs zu unserer Frage von Kundigen und Mathigen erörtert werden, und eine Anfrage geschehen, ob der Bundestag wohl fest genug organisirt ist, um die doppelte Politik einiger Staaten auszuhalten, die auf dieser Seite Verbündete und auf jener Zweideutige sind; ferner: ob es wohl einen Staat gäbe, der Süddeutschland eine gewisse Einheit und gleichgewichtige Vorneigung (für die betreffenden Völker aber mit Inkaufnahme der Hierarchie und einer gewissen Vorliebe für das malerische, hauende, dichterische und leider auch politische Mittelalter) zu geben trachtet? Ferner: ob es einen zweiten größern Staat giebt, der heute ein Verbündeter, morgen ein Rival ist, heute in dem Deutschen, morgen im Europäischen Gleichgewicht seinen Schwerpunkt sucht und dessen Lenker, beinahe wie Talleyrand, dem verschlagensten Egoismus, wenn's nützlich ist, Alles opfert. Endlich sollte Preußen

gefragt werden, ob es nicht aus dieſem Kölner Zerwürfniß, das den Rheinprovinzen jedenfalls eine unbehagliche Stimmung gegeben hat, und wo es Dinge dulden mußte, die ſonſt ſeiner ſtrengen politiſchen Obſervanz gar nicht anſtehen, einen Schluß auf ſeine künftige Politik und Verfaſſung machen wolle und vorläufig wenigſtens ein redliches Geſtändniß ſich geben, welches die eigentlichen Zeitrichtungen ſind, denen es ſich zu vermählen hat, und worin zu allen Zeiten die Prinzipien der Preußiſchen Monarchie zu ſuchen wären, in den Werken Friedrichs des Großen oder in denen eines Haller, deſſen Weſtphäliſcher Adept, Herr von Harthauſen, jene ritterſchaftliche Cavalkade mitorganiſiren half, die in Berlin gleichſam dem König Arthur gegenüber die Rechte der uralten, feudalen Tafelrunde ſichern wollte! Es werden noch Stimmen genug geweckt werden, welche die Frage nicht an die alten theologiſchen Controverſen, an die Anſprüche des Kirchencodex

oder die Paragraphen des Preußischen Landrechts *) allein anneſteln; ſondern die die Reſultate derſelben über den bisherigen Partheienkampf hinweg aufſuchen und es ahnen, daß in ihr eine welthiſtoriſche Lehre, und ſollt' es auch nur eine negative, eine Warnung ſeyn, ausgeſprochen liegt! Langweilig und unnütz ſind die alten Sätze, die durch das Kölner Ereigniß neu beſtätigt werden; tief aber und ſpannend alle die Keime, die aus ihm, für die nächſte Zukunft ſchon, neu ſprießen werden, wenn man nur die Wärme der rechten Gedanken an es heranläßt, und den Muth und das Vertrauen hat, das Große und Neue auch zu wollen.

Ehe ich nun durch einige nähere Angaben den höhern Geſichtspunkt der Kölner Frage noch

*) Görres ſagt: Wie kann dem Erzbiſchof das Preußiſche Landrecht entgegengehalten werden, da es doch bekanntlich am Rheine keine Gültigkeit hat! Er vergißt dabei, daß der ſtaatsrechtliche Inhalt des Landrechts allerdings auch die Rheinlande bindet.

deutlicher feststelle, möge hier eine Privatmittheilung folgen, die uns um so willkommener seyn muß, als der Verfasser derselben ein Münsterländer ist und beweisen kann, daß nicht alle Münsterländer zu den Wundermedaillen, welche Görres als Commis-Voyageur der Augsburger Zinngießer und der hierarchischen Propaganda zu verschiedenen Preisen anbietet, greifen würden. — Unterm 1. März schreibt man von dem Schauplatz der wunderthätigen Nonne von Dülmen Folgendes:

Es wird unendlich viel über den Erzbischof Clemens August geschrieben, nur leider fast immer ohne Kenntniß der Sachlage oder der Persönlichkeit; wir müssen bedauern, durch eine solche gezwungen zu seyn, von dem Haupte des Mannes den Kranz beharrlicher Consequenz zu nehmen, womit ihn eine poetische Ansicht geschmückt hat; um den des Muthes und der Unerschrockenheit können ihn seine Feinde selbst nicht bringen, ohne die psychologische Gränzlinie, auf der sich Muth und Trotz begegnen, zu verrücken. Die von ihm bewiesene Mißachtung der Würde und der Rechte des Staates wird nur zu begreiflich durch einen Charakter, dessen Hauptelemente Adelstolz, Eigensinn und Willkührlichkeit, mit einer daraus

herfließenden Ueberschätzung seiner Stellung sind, dabei eine wunderbare Mischung von einer gewissen geistlichen Demuth und allerdings aufopfernden Wohlthätigkeits-, nicht aber, wie es scheint, Menschenliebe. So hatte er schon früher sich überall die Herzen seiner ihm ehemals in der Diöcese Münster für eine Zeitlang untergebenen Geistlichkeit völlig entfremdet; alle Klagten über hochfahrende Behandlung und endloses Warten, um zur Audienz zu kommen. Ebenso spricht sich der Geist unchristlicher, Gregorianischer Strenge in einem früher geschriebenen Erbauungsbuche des Erzbischofs aus: „Versuch zur Erleichterung des Gebets," welches außerdem denkwürdig schlecht stylisirt ist, ein Fehler, der auch in seiner kühn geschriebenen Abhandlung über die Religionsfreiheit der Katholiken nur zu bemerklich wird.

Es läßt sich nicht verkennen, daß unsere Zeit nach vielen Seiten hin im Reagiren begriffen sey; von wiedererscheinenden mittelaltrigen Schnörkeleien der Mode bis zur Verwandlung Hannover-

scher Staatsbeamten in Königliche Diener, zieht sich quer über alle unsere Eisenbahnen weg, allen Coterien der Literatur unter den Augen vorbei eine Reihe von Symptomen des Rückschreitens durch unser Dezennium, die ein unbefangen prüfendes Auge nicht haben blenden können. Froh wurde von vielen Seiten schon die um sich greifende Dämmerung begrüßt, und begierig streckten sich viele Hände darnach aus, um daraus den Schleier zu weben, den man der klug gewordenen Jungfrau Europa wieder um das Haupt schlingen wollte. Dem neuen Mittelalter mit seinem 1600jährigen Jubiläum der heiligen Ursula und ihrer Schaar von 11000 klugen Jungfrauen, ohne eine einzige thörichte, mit seinen Wallfahrten nach Kevelar, statt von Licht und Hermesischer bescheidener Vernunft, von den Strahlen erhellt, die auf den Wundermedaillen aus den Händen der heiligen Jungfrau Segen über die Gläubigen spenden, fehlte nur noch ein Prälat — ein Gebhard von Mainz in Verachtung

weltlicher Staats-Gewalt, ein Fouquet von Marseille in Vertilgung hermesischer Ketzerei, ein unerschrockener Kämpe (siehe die Thesen, die die Bonnenser beschwören sollten!) für die immaculata conceptio B. M. V. Clemens August bestieg den erzbischöflichen Stuhl der hohen Kathedrale zu Köln, und die alte ehrwürdige Colonia versprach das neue Montsalvatsch zu werden für die ganze mystisch-romantische Schule; hätten sich nur noch einige goldene Stäbe, die, am Gewölbe des Domes aufgehängt, die Regierungsjahre des Metropoliten bezeichnen, den beiden ersten anfügen können, wir hätten sie alle, in die Tarn- und Nebelkappe ihrer süßen Träumereien verhüllt, dort erblickt, umschattet, im eigentlichen Sinne des Wortes, von dem Dämmerlichte, das durch die Martyrerblut-glühenden gothischen Fensterrosen bricht in die riesigen, Poesie-umschleierten Hallen jenes Baues. Die heiligen drei Könige hätten ihnen, wie beim Ariost Merlin aus der Tiefe seiner Gruft Prophezeihungen sendet, die Wunder

Die gute Frau ahnte gewiß nicht, für welche Hoffnungen ihr Haus das Grab werden sollte, als man ihr die befremdende Nachricht von der Einquartierung eines Erzbischofs, von seinem Kaplan begleitet, ankündigte, oder deutlicher zu reden, einer Art päbstlichen Generals und seines

---

denke, zum Ganzen zusammenhaltende Idee des gemeinsamen Bürgerthums mangelt, weil er den Unterthanen eine Maschine ist, ohne warmes Leben, ohne Herz, nur da, um sie eigennützig zu seinen Zwecken zu gebrauchen — eine Ansicht, die freilich aus früheren Zuständen und privatrechtlichen Ansichten von Fürstengewalt nur zu natürlich hervorging, und auch noch jetzt wohl durch l'état c'est moi's gerechtfertigt wird — weil man in den westlichen Provinzen Preußens nicht fühlt, daß man Glied des Preußischen Staates sey, und als solches diesem zugefügte Beleidigungen mitempfindet, sondern nur, daß man den Preußen angehöre — ist es erklärlich, daß die Entfernung des Erzbischofs von Köln, als feindliche Maaßregel betrachtet, eine so allgemeine Erbitterung in den genannten Landestheilen hat hervorbringen können, die, noch immer nicht milder geworden, allen gegenseitigen Rechtfertigungsgründen hartnäckig ihr Ohr verschließt.

Adjutanten, die kriegsgefangen seyn. Und obwohl sie fast geneigt war, das Ganze für eine Mystifikation zu halten, da sie nie etwas von einem zwischen den Truppen des Königs und des heiligen Vaters geführten Kriege vernommen habe, sah sie doch bald darauf den angekündigten ihr streng bewacht zugeführt.

Es war ein Mann von 65 Jahren, groß und stark gebaut: das Gepräge unwandelbarer Strenge und der Hoheit der ernsten Stirne aufgedrückt, das früher dunkle Haar gebleicht, aber sonst blassen, farblosen Aussehens. Das Auge des Mannes dunkel und lebhaft; Entschlossenheit kündigten die schmalen, festgeschlossene Lippen an und heroische Kraft und Muth die weitgeöffnete Nase; die Züge überhaupt markirt und männlich; großartig. So gewann er in den ersten Augenblicken die Ehrfurcht seiner neuen Umgebung, die sich bald erhöhte, als ihm die Winterkälte Veranlassung gab, seinen Hang zur Mildthätigkeit gegen die Armen aller Confessionen zu entfalten; sonst

aber schien jene, aus dem Betragen des jüngern Begleiters gegen den Erzbischof, auf keine große Subordination unter den Truppen Sr. Päbstlichen Heiligkeit schließen zu dürfen. Beide Männer aber zeigten eine ein ehrenvolles Zeugniß von ihrer innern Ueberzeugung und ihrem Gewissen gebende Heiterkeit und Sorglosigkeit, beinahe den frohen Sinn des Dulders für die Wahrheit. Sie wurden getrennt bewacht, bis zur Abführung des Kaplans nach Magdeburg. Clemens August hegt eine Diogenische Verachtung gegen alles Ueberflüssige; seine Nahrung besteht fast allein aus gelben Wurzeln, roh oder gekocht, seine einzige Erholung ist das Billardspiel und die nievertassene Tabackspfeife; damit und mit vielen andern Eigenheiten, die ihm ankleben, liebte er seit je einsiedlerische Abgeschlossenheit. — Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle, sagt das Sprichwort. — Mit breitrandigem Hute, in der einfachen dunklen Tracht des katholischen Geistlichen, mit kurzem darüber gezogenem Spenser,

sich am narkotischen Kraute labend, sah man ihn nur auf einsamen unbesuchten Pfaden lustwandeln mit einem Stab oder Regenschirm den gemeßnen, großen, wellenförmig bewegenden Schritt unterstützend. Seine Unterhaltung ist sehr lebhaft, und, wenn mit Freundlichkeit verbunden, so, daß man darin das Nachgeben gegen die Convenienz fühlt. Er war früher Jäger. Man erzählt sich, ein Landgeistlicher der von ihm früher als Generalvikar verwalteten Diöcese Münster hatte sich einst zum Ausruhen ins Gras gelegt; da ertönt ein Schuß dicht hinter ihm; Schrotkörner ritzen seine gellenden Ohren. Wüthend springt der Diener des Friedens auf und eilt schmähend auf den Störer seiner Ruhe zu; als er darin seinen geistlichen Obern erkennt, erhebt er ungescheut seine Stimme, um gleich einem schottischen Presbyterianer Zeugniß abzulegen gegen das ungesetzliche Jagen der Geistlichkeit; ein Citat drängt das andere, bis der ganze kanonische Titel de clerico venatore erschöpft ist, wie die Zunge des

Redenden und die Halme des nahen Kornfeldes winddurchsäuselt ihm Beifall nicken. Der Generalvikar aber wandte sich schweigend ab, ließ den armen Geistlichen zu sich bescheiden und schwer seinen beleidigten Zorn fühlen; er erhielt nie auch die geringste Pfründe.

Der Leidensgefährte des Erzbischofs von Köln, sein Kaplan Michaelis, ist eine lange, nach vorn über gebeugte Gestalt, mit markirten geistvollen Gesichtszügen; er entwickelte auf der Schule schon ein seltenes Talent und einen Fleiß der ihn zum besten Schüler des Gymnasiums zu Münster machte. In der Coelestine des Herrn von Pfeilschifter für 1838 befinden sich einige lyrische Gedichte von ihm, das erste so hübsch, daß es zu bedauern wäre, wenn er in seiner jetzigen quasi-babylonischen Gefangenschaft die Harfe an den Weiden der Elbe aufhängen wollte.

Dieſe Mittheilung, obgleich ſie von einem aufgeklärten Beurtheiler des Ereigniſſes kömmt, kann doch nicht verſchweigen, daß die Rheinprovinzen ſich in einer bedenklichen Aufregung befinden und ich glaube, man thäte beſſer, dies in Berlin anzuerkennen und auf durchgreifende Abhülfe zu ſinnen, als in dorther kommenden Berichten die Rheinprovinzen für vollkommen beruhigt, friedfertig und trotz eines an einem Proteſtanten verübten Todſchlags für duldſam und nur das Geſetz liebend zu erklären. Die weſtlichen Provinzen der Preußiſchen Monarchie haben eine weit lebhaftere Auffaſſung, als die öſtlichen; von der Geſchichte bisher immer mächtiger ergriffen, als jene, haben dieſe Länder wie die ſüddeutſchen Territorien, ſich

ein freies Urtheil gebildet, das ſich nicht mit jener Schroffheit bevormunden läßt, wie in den naiven unpraktiſchen, von dem Weltlauf alles nur halberfahrenden ſlaviſch-deutſchen Oſtprovinzen der Monarchie. Welch ein Unterſchied zwiſchen einem Bürger von Cottbus und einem aus dem kleinſten Fabrikſtädtchen bei Aachen, etwa aus Eupen! Es liegt grade darin, daß die Rheinprovinzen ebenſo wie Süddeutſchland von der Geſchichte ſo vielfach in Anſpruch genommen ſind, der Grund, daß dieſe Länder ein ſchnelleres und klareres Urtheil über öffentliche Dinge faſſen und durch Bevormundung eher verletzt als befriedigt werden. Die Rheinprovinzen ſind ſicherlich Preußiſch geſinnt; man darf dort nur reiſen, um ſich von der Aufrichtigkeit dieſer Geſinnung zu überzeugen. Die reichen Fabrikanten und Kaufleute ſind alle das, was man in Preußen Patrioten nennt, d. h. ſie trinken die Geſundheit des Königs mit den aufrichtigſten Glückwünſchen und würden bei etwaigen Colberger Belagerungen ſich grade wie der alte Mettelbeck

benehmen. Sie sind der geregelten Verwaltung der Monarchie für den glänzenden Vorschub, den sie ihrem Handel und Gewerbe leistet, dankbarlich verpflichtet; Görres wird diese Erfahrung zum Theil selbst schon am Rhein gemacht, und empfunden haben, daß den Rheinländern grade seine eigne Weisheit früher auch schon eine Thorheit schien. Indessen stimmen darin wieder alle glaubwürdigen Berichte zusammen, daß man in den Rheinprovinzen nicht nur eine gesetzliche Abtheilung des Erzbischofs wünscht, sondern sich auch in ein unbehagliches Gefühl versetzt findet, welches durch die von Berlin aus kommenden Erläuterungen und Proklamationen nicht allseitig beruhigt wird. Man vermißt die Wärme des Ausdrucks, man entbehrt, der Schwachen wegen, ungern der schlagenderen Fakten, die mit einer gewissen Popularität vorgetragen werden sollten, man wünscht für das ganze Ereigniß einen andern Gesichtspunkt, als den der Insubordination eines Unterthanen, endlich beleidigt es, wenn die Rheinländer von

Berlin aus immer in den dortigen Berichten ihre Gesinnung schon vorweggenommen und sich als gleichgültig an dem Vorgange dargestellt finden. Ohnedieß ist das katholische Bekenntniß, wenn auch nicht mit Fanatismus ausgesprochen, doch überall eine nahe liegende, in das innerste Wesen der Familie und der Erziehung eingreifende ernste Angelegenheit und reicht selbst bei denen, die aufgeklärt sind, bis in die innersten Gemächer des Hauses hinein. Der Katholicismus ist dasjenige, worüber sich Hoch und Niedrig, Reich und Arm, Herr und Diener am schnellsten verständigen und was das allen gleichmäßig Zugetheilte und auf alle die gleichen Ansprüche Richtende ist. Und wie eben Niemand für seine Gestalt kann und selbst der geschmackvollste Aesthetiker, der wohl beurtheilt, wie ihm Dies oder Jenes in seinem Antlitz läßt, doch, selbst wenn es nicht schön wäre, sich gekränkt fühlt, wollte man es in seiner Gegenwart für unschön ausgeben; so wird der katholische Glaube, selbst in der Form, die ihm

der Erzbischof zu geben trachtete, wird die Allocution des Papstes selbst deren werth, die Bildung genug haben, um sich zu überzeugen, daß die Preußische Regierung weder der Lehre noch dem Sakrament entgegenhandeln will. Schließlich sind die meist protestantischen und zum Theil ostpreußischen Beamten ein noch immer allzu heterogenes und mit dem innern Volksleben noch nicht verschmolzenes Element der Rheinpreußischen Gesellschaft; Sitte und Gewohnheit wie die dienstliche Stellung, beides sondert sie von den Uebrigen ab, und sie handeln denn auch wohl unklug genug, daß sie in den größern Städten ihre eignen Clubbs und Bälle haben, wo alles gut Berlinisch und nach norddeutschem Comment zugeht. Das alles sind Motive, die ineinander wirken, um selbst von den Geistesklaren und den Anhängern der Dynastie wahr zu machen, was von allen Seiten berichtet wird, daß in den Rheinprovinzen ein unbehagliches, dumpfes Mißgefühl herrscht, welches sich am allerwenigsten dadurch beruhigen wird,

daß man höhern Orts von ihm keine Kenntniß nimmt.

Auch ist das Ministerium gewiß weit entfernt, sich über den Zustand des Landes zu täuschen, oder die guten Rathschläge derjenigen Altpreußen zu billigen, die ihm denselben kurzen Prozeß anrathen, der bei einer hochfahrenden Persönlichkeit angewandt war. Das Ministerium muß die Nothwendigkeit, die Gemüther am Rheine zu schonen, nur allzusehr empfinden; denn sonst würd' es schwerlich soviel Milde gegen diejenigen entfalten, welche offenbar geistlich oder weltlich an der Lenkung der öffentlichen Stimmung betheiligt sind. Der Fanatismus des platten Landes, dessen Bewohner in die Städte dringen, um ihre angehenden Heiligen zu schützen, läßt sich durch kein Mittel auf der Welt, und am wenigsten durch ein gewaltthätiges, beruhigen. Es macht dem Ministerium Ehre, daß es das Außerordentliche des Momentes anerkennt und gegen die vielen ungesetzlichen Aeußerungen, die fallen mögen, und

die offenkundig gewordenen Tumulte mit nachgiebiger Schonung, namentlich nicht mit langwierigen Untersuchungen und schnöden Polizeimeistereien verfährt. Es wird noch mehr geschehen müssen; die Blätter werden vollkommene Freiheit erhalten, den Gegenstand nicht bloß zur Sprache, sondern auch zur Beurtheilung zu bringen; es ist unglaublich, daß sich die frühere Preußische Maxime, in keinerlei Sinn, selbst im zustimmenden nicht, Beurtheilungen der Staatsakte zuzulassen, jetzt nicht sollte abgestumpft haben. Die offizielle Sprache ist bekanntlich nirgends beliebt, und alle Stimmen aus den Rheinprovinzen vereinigen sich darüber, daß die bisher von Berlin aus geführte nirgends wohlgethan hat. Dies sucht man aber fälschlich in der Abfassung der Publikanden, die gar nicht anders seyn können; es liegt nur in den Schwierigkeiten, die man noch bisher allen Blättern gestellt hat, sie zu ergänzen und zu erläutern, Einzelnes zu bestreiten, um das Ganze desto eindringlicher zu machen, Wünsche und

Warnungen auszusprechen und sich überhaupt recht in der Aufregung mitzufühlen, die wenigstens rings um Preußen herum das Ereigniß hervorgerufen hat.

Zwei politische Erfahrungen sind es zunächst, die, ohne widerlegt werden zu können, im Bewußtseyn der Preußischen Politik Entschlüsse der ernstesten Art zeitigen müssen. Selbst wenn das Ministerium nicht geneigt seyn sollte, anzuerkennen, daß Cabinetsordres und Aktenstücke in der wichtigen Angelegenheit ferner nicht ausreichen, sondern daß Institutionen und Gedanken an deren Stelle treten müßten, so ist doch erstens in Betreff der Rheinprovinzen deutlich genug durch ihre gegenwärtige Stimmung an den Tag gelegt, daß die Verschmelzung ihrer Gesinnungen mit denen der älteren Bestandtheile der Monarchie nicht vollkommen ist und es aller Orten in diesem Verbande noch an dem rechten staatlichen Einheitsbewußtseyn gebricht. Das bindende Element der Preußischen Monarchie ist bekanntlich dreifach:

die Militairverfassung, das Beamtenwesen und die glücklichen Chancen des allgemeinen deutschen Zollverbandes. Aber wohl nur die letztern möchten es seyn, die in den Rheinprovinzen eine haltbare Springfeder bilden; die elastische Kraft der beiden übrigen Institutionen reicht dort nicht aus, die Militärverfassung, weil sie lediglich nur nothwendig und eine harte Pflicht ist, das Beamtenwesen, weil grade in diesem recht die Verschiedenheit des Ostens und Westens täglich zur Schau getragen, und dadurch die Verschiedenartigkeit erst recht zu einer Institution, zu einem immer sichtbaren Symbol gemacht wird. Es muß in die Preußische Monarchie etwas hineinkommen, das diese drei Elemente zu einem Höhern verklärt und das Ganze mit gleichberechtigter und freithätiger Selbstgesetzgebung umfaßt. Die Verschmelzung muß in einem Höhern gesucht werden, wo der Ausdruck des Ganzen mit dem Ausdruck des Einzelnen

ſtets in einem organiſchen Zuſammenſpiel ſich befindet, in einem Bande, deſſen beide Enden die beiden Beſtandtheile der Monarchie ſelber ſtraff und beide verpflichtend anziehen. So wie ſich bis jetzt nur die moraliſche Kraft Altpreußens am Rheine geltend gemacht hat, ſo muß auch den weſtlichen Provinzen möglich werden, ihre moraliſche Kraft auf den Oſten zu werfen und für die empfangenen Eindrücke auch künftig eben ſo viele wieder zu geben. Soll einmal ein organiſches Ganze gebildet werden, ſo müſſen alle Theile in einem freithätigen Gleichgewichte ſtehen und müſſen ſich wechſelſeitig mit gleicher Berechtigung bedingen können. Daß Paderborner in Poſen als Soldaten ſtehen, daß junge Düſſeldorfer in Marienwerder bei der Regierung Aſſeſſoren werden, und die Crefelder Seidenwaaren und Bielefelder Leinwand in Oſtpreußen für Braut-Ausſteuern Abſatz finden, möchte ſchwerlich genug ſeyn, um jene

dauernde Einheit des politiſchen Bewußtſeyns zu ſchaffen, die ſelbſt über ſolche Zerwürfniſſe, wie das gegenwärtige, triumphirend hinausreicht. Wer iſt in Berlin für die Geſinnungen des Rheinlands verantwortlich? Welche Deputation kann der Regierung dasjenige garantiren, was die Beamten wohl melden, aber nicht ſchicken können? Wie allein könnte die am Rhein herrſchende öffentliche Meinung ſich in Berlin ſo ſtellen, daß ſie unmittelbar zum Ohr des Königs dränge, eine gewiſſe Macht, ſich nach ihrer Einſicht geltend zu machen, beſäße, den treueſten Bericht über die herrſchenden Stimmungen ablegte und bei Fragen der Geſetzgebung, wie eben bei der über die gemiſchten Ehen, einen Volkswillen ausſpräche, der ſämmtliche Allocutionen des Papſtes aufwöge? Wie könnte allein die jetzige Frage über die Stellung der Rheiniſch-katholiſchen Kirche zu Berlin und zu Rom nun ſo gelöſt werden, daß man ſicher wäre,

nicht ein aufgeklärtes Ministerium handle, sondern ein Volk, ein Staat, der sich in einer klaren und bewußten Idee zu erfassen sucht? Was könnte mit einem Worte dem Preußischen Staate ein *concentrirtes* politisches Bewußtseyn gegeben werden? Ich nenne die Zauberformel *nicht*; sondern füge nur hinzu, daß sie kein Traumideal, sondern ein heiliges und wahrlich doch endlich einmal einzulösendes *Versprechen* ist!

Geht das erste Resultat auf die Form, so geht das zweite auf den Geist. Die Preußische Politik hat seit der Julirevolution allerdings mehr unbestimmt getastet und sich in den meisten politischen Fragen von einem sehr gesunden und praktischen Instinkt leiten lassen. Sie hat trotz Münchengrätz und Kalisch doch deutlich genug sich nach Frankreich übergeneigt und keine der zudringlichen Liebkosungen zurückgewiesen, mit der Louis Philipp, um seine Dynastie zu befestigen,

die östlichen Höfe heimsuchte. In Handel und Gewerbe ist sie nur aufgeklärten Prinzipien gefolgt, in den Verbesserungen der Verwaltung und Gesetzgebung hat sie nie die Verwandschaft mit jenen Ideen verläugnet, durch die Friedrich der Große Preußen zu einer Europäischen Macht erhob und durch die auch 1806 die zerstreuten Kräfte wieder muthig eingesammelt wurden. Und dennoch drangen durch diese Thatsachen oft Ideen und einige darauf begründete Maaßregeln hindurch, die theils einen unbedingten militärischen Despotismus mit cerlistischen Sympathieen, hochstelzigen Legitimitätsphantasmen und etwas anonymer Poesie (Herzog Karl von Mecklenburg †) theils eine grelle Ideenverwandtschaft mit den eben von München ausgehenden mittelalterlichen Reactionen (Berliner politisches Wochenblatt) verriethen. Das Westphälische Ritterfähnlein, so gen Berlin zog, konnte eigentlich voraussetzen, daß es nach dem,

was als immer mehr um ſich greifende Regierungstendenz ſeither verlautet war, mit offnen Armen würde empfangen werden; die Ritter waren ja alle auf das Wochenblatt abonnirt, ſie hätten Rheiniſche Majorate durchgekämpft, ſie konnten theilweiſe wenigſtens auf einen Sitz in der Preußiſchen Pairskammer rechnen, die allerdings von der mittelalterlichen Reaktion nach Engliſchem Zuſchnitt würde genehmigt worden ſeyn. Nun wiſſen wir wirklich nicht, ob es der von Görres S. IV geſchilderte Geiſt der Preußiſchen Regierungsmethode oder eine heilige vom Genius des Jahrhunderts ergriffene Entrüſtung über die Anmaßung der Mitarbeiter des Wochenblatts war, die den Rittern überall, wo ſie Anklang erwarteten, bloß ein heruntergelaſſenes Fallgitter zeigte. Möchte es die letztre geweſen ſeyn! Möchte man einſehen lernen, daß Preußen ein Staat der Abſtraktion iſt, der ſich lediglich nur durch die zu übernehmende Initiative der

politischen und religiösen Aufklärung und des sich überall Bahn brechenden freien Gedankens frisch und grün erhalten kann! Es konnte dem Liberalismus keine größere Genugthuung werden, als dieser Widerspruch dessen, was die Preußischen Staatsmänner vielleicht denken, und dessen, was sie thun müssen, der Widerspruch ihrer Prinzipien und ihrer außerhalb derselben einzig und allein zu lösen möglichen Aufgabe. Wir verlangen keinen plötzlichen Anschluß von oben her an irgend eine der herrschenden Tendenzen; wir haben an dem Eindruck der Worte „der Erzbischof stünde mit zwei revolutionären Parteien im Bunde“ genugsam erlebt, wie mißlich es ist, in die schwebende Angelegenheit das nicht bloß an und für sich allgemein als gehässig Gestempelte, sondern überhaupt etwas weltlich Tendenziöses hineinzuziehen; aber wir sind auch ebenso überzeugt, daß diejenigen Staatsmänner, welche etwa

das nackte Beamten-Prinzip hätten, Vermeidung der Extreme und Herrschaft der Obrigkeit, die kritische Lage der Dinge nicht verstehen und in dem Falle, daß der Papst sich nicht abfinden läßt und in römischer Weise Dezennien hindurch auf seinem Willen beharrt und einen unaufhörlich lodernden Brand anschürt, sicher auch diese Lage niemals heilen wird. Das Kölner Ereigniß hat consensuell alle übrigen schlummernden Empfindungen, Vorlieben und Tendenzen Deutschlands geweckt, und ein Gewühl von Meinungsabgaben und Zumuthungen steht bevor, welches die Staatsmänner wohl zwingen dürfte, nicht im Interesse der Staatsmaschine und der loyalen Conduite zu verfahren, nicht die allbekannten schwarzen Adler mit Krone und Scepter, sondern Gedanken und die flammenden Symbole des Zeitgeistes in ihre Banner zu wirken.

Sollte der Görresche Athanasius einen

Fürſten finden, der ſich in die architektoniſchen Entwürfe deſſelben verliebt und ſie im gothiſch-byzantiniſchen Style ausführen läßt, ſollte die von München aus zu erwartende hiſtoriſch-politiſche Zeitſchrift, zu deren Herausgabe ſich zunächſt ein Convertit, Herr Phillips, und des Alten vom Berge „blondgelockter" Sohn Guido, der Verf. einer Lebensgeſchichte der Jungfrau von Orleans, mit vielen Münchner Profeſſoren und Akademikern verbunden haben, Theorien aufſtellen, welche das Programm einer katholiſchen Fürſtenrevolution, eines in ſeiner Art neuen Rheinbundes bildeten und von einem Fürſten genehmigt würden, von dem verlautet, daß er für den Erzbiſchof von Köln ſein Ritterſchwert in die Waagſchaale (auch Blondel, der Richard Löwenherz befreien wollte, war ein Dichter) legen wird; ſo ſtünde ein Zerwürfniß bevor, bei welchem Preußen ſeine natürlichen Verbündeten bei allen denen ſuchen muß, die eine

kräftige, durch freisinnige Institutionen zusammengehaltene Einheit des Vaterlandes wünschen, die der deutschen Nation die ihr gebührende Initiative aller Fragen des Lichtes und der Aufklärung sichern wollen und die trotz des spröden und der Zeit nicht selten feindseligen Geistes, der mitunter von Berlin gekommen ist, trotz der Russischen Allianz, trotz der leidenschaftlichen Feldzüge einiger berlinischer Staatsmänner gegen das Schriftwesen, doch so lange noch auf Preußen ihre Hoffnungen setzen werden, als diese Monarchie durch das Zusammentreffen der Umstände immer wieder daran erinnert wird, daß sie nur einen Schwerpunkt, nämlich das deutsche Vaterland hat, daß ihre Vergangenheit viel zu geringfügig und jung ist, als daß sie auf dieselbe mit einer jetzt in den Cabinetten so beliebten fantastischen Koketterie zurückblicken könnte, daß ihr Terrain nur in der Zukunft liegt und sie die Aufgabe hat, das Gediegene und nur leider

Zerstreute der kleinern deutschen Staaten und Stämme vor Europa zu einer imposanten Geltung zu erheben. Deutschland kann zu seiner Einheit nur durch eine staatsrechtlich ausgebildete Hegemonie kommen und wer würde diese nicht an Preußen übertragen wünschen, wenn es durch Grundsätze regiert wird, welche die Kraft der Nationen in ihrer größtmöglichen Selbstbestimmung und in dem Rechte der Vertretung finden! Der Vorhang ist im Aufzuge begriffen; wir wollen sehen, wie das Stück gespielt wird!

Nun aber drängt die Zeit, daß diese Blätter Freund und Feind begrüßen. Mit Schmerz ring' ich mich von einer Gedankenverbindung los, welche, ich ahn' es, bei den Wenigsten, für die sie bestimmt ist, jetzt schon Beifall finden wird; doch sollte auch keiner dieser Funken da zünden, wo doch Stoff genug dafür vorhanden wäre; dann hab' ich wenigstens das Herz durch alle die That-

ſachen erleichtert, die im Auftrage des ringenden und das Höchſte erſtrebenden Jahrhunderts gegen die aus einem dumpfen Gemäuer krächzende Eulenſtimme des Athanaſius geltend gemacht werden mußte. Iſt es für die Formen noch nicht Zeit, ſo iſt es doch immer Zeit für die Gedanken; und vor dem ſcharfen Zugwinde dieſer Gedanken unſerer Epoche hält ſich höchſtens nur eine Fackel: jede kleine brennende Kloſterkerze, die in die dumpfen Kellergewölbe des Mittelalters hinunterleuchten ſoll, wird von dem ſcharfen Luftſtrom, der durch die leeren Fenſter der Ruinen bläſt, ſchnell ausgelöſcht. So tappe Görres nur wieder in ſeine Zelle heim und laſſe den Schatz von denen heben, die nicht alte Büßerformeln dafür murmeln, ſondern ſich friſch geſchnittener Haſelſtauden und duftender junger Springruthen dazu bedienen. Die unbegrabenen Spukgeſtalten, die alten Inſtitutionen mit gebrochenem Auge und noch

nicht verwestem Leibe, die Gespenster der alten Zeit, welche den in der Dämmerung heranschleichenden Mönch Görres begleiten, schrecken uns nicht; Hahnenruf ertönte schon mehr als einmal und noch eine kurze Weile, so müssen die Todten alle in ihre Gräber zurück und die aufgehende Sonne giebt uns sicher den Muth, uns des Lebens und des Lichtes zu freuen.

Es ist schwer anzugeben, wo wir stehen; aber wo Görres steht, das zeigt der lange dunkle Schatten, den er wirft, im Lichte der scheidenden Abendsonne. Wir wissen nicht deutlich, wie weit bedacht sind, nicht sicher, was uns die entfernte Zukunft bringen wird; aber Alle wissen wir, daß die Irrlichter, welche in der Weltauffassung eines Görres tanzen, eine unsichere, feuchte Moorgegend bezeichnen, die wir sicherlich vermeiden werden. Wir wollen uns an dem scherzhaften Gemisch von Weltlich und Heilig freuen, welches dem

Mittelalter einen ſo poetiſchen Humor gab, wir wollen die Andacht der Heiligen bewundern, die italiäniſchen Gemälde höher ſchätzen als die Niederländiſchen, vor der Erhabenheit des Kölner Domfragmentes ſtaunen, aber weder dieſen durch den Glauben vollenden wollen (Kunſteifer mag immerhin ſeine Luſt daran haben!), noch im ganzen Mittelalter etwas andres finden, als eine hiſtoriſche Entwicklungsſtufe der Menſchheit, die ſich überlebt hat. Wir haben nicht im Leben ſo viel Irrthümer, wie Görres, begangen, ſind von hundert Eindrücken des ſchwankenden Lebensfahrzeugs nicht wie eine Hängematte hin und hergeſchaukelt worden, um am Abend unſrer Tage, um wenigſtens etwas Sichres zu haben, ein elfenbeinernes Kruciſix an unſre ſterbenden Lippen drücken zu müſſen, wo der Krampf des Verſcheidens eine künſtliche Liebe und Inbrunſt erzeugt, die nur die Angſt der ermattenden Seele iſt. Wir wiſſen nicht, wo wir

ſtehen; aber wohin wir an Görres Hand gerathen würden, das wiſſen wir.

Führen würd' er uns in jene dumpfe Kloſterzelle, in welcher der Athanaſius geſchrieben ſcheint. Ein enges ſtickiges Gemach beängſtigt unſre Bruſt. Dort eine Pritſche und einige wollene Decken, um darauf zu ſchlafen und ein Bündel Stricke, um täglich dreimal von dem liebenden Nachbar nebenan, dem Bruder Ringseis oder gar dem ſchon in der Jugendblüthe verwelkten, um alle freie Gedankenentwickelung betrogenen Novizen, dem eigenen Sohne Guido, gegeißelt zu werden. An der Wand ein ſchwarzes Kreuz von Ebenholz, der Erlöſer von Elfenbein daran, die Wunden und Nägelmaale durch rothe Farbe angedeutet, darunter Maria aus Gyps, mit Lackfarben beſtrichen. Neben dem kleinen Ofen liegt ein Ballen Bücher, ſeine eignen früher geſchriebenen, die der Mönch Görres als Feuerung zur Buße

gebraucht. Ein mittelalterliches Breviarium auf Pergamentblättern iſt die einzige Lektüre, die er ſich geſtattet. Ausgeſchnittene und bunt gemalte Heiligenbilder liegen als Paginazeichen darin und zuweilen kniet der fromme Mönch vor einem derſelben nieder und betet und beichtet. Etwas Backwerk aus dem nahegelegenen Urſulinerinnenkloſter ſteht unter einem Tuche verdeckt, welches eine Copie des Schweißtuches der heil. Veronika ſein ſoll. Rings hängen an den Wänden zierliche Nonnengeſchenke, ſeidne Kiſſen mit ſilbernen Borten, beſonders kleine Eier, die ſich öffnen laſſen und wo als Sinnbild der Generatio aequivoca, ein Ei in dem andern liegt. Auch hängen Muſchelhut und Pilgerſtab für eine noch projektirte Reiſe nach Rom an der Wand und durch die kleinen Fenſter zittert ein grüner Schatten von einem Kirchhofsbaume herein, der die Zelle vollends verdunkelt. Will auch einmal ein Vogel auf ihm

zu ſingen beginnen, ſo weint Bruder Nepomuk Ringseis nebenan oder winſelt Guido, der Novize, da ſie eben gegeißelt werden, oder die Glocke ertönt und ruft zum Horasſingen die alte Stimme, die einſt das Ça ira mitgeſungen, und jetzt als Miniſtrant auf die Stichwörter des Meſſeleſers horchen und mit den heiligen Reſponſorien einfallen muß.

Görres, umgekehrt dem Franzoſen Chabot gleichend, der erſt Kapuziner und dann Jakobiner war, hat ſich auch durch ſeinen Athanaſius des Kapuzinergenerals Lorenz von Brunduſium würdig gezeigt, der alle Krankheiten der Zeit und der Welt heilte und nur ſeine eignen, beſonders heftige Steinſchmerzen, nicht heilen wollte, weil die Krankheit ja ſeiner Seele beſſer zuſagte, als die Geſundheit; er hat ſich würdig gezeigt des Kapuziners Seraphini de Monte Granario, der, um nur verſpottet zu werden, Alles verkehrt anfieng,

Suppe mit der Gabel, Fleisch mit dem Löffel aß, der seine aufgesprungenen nackten Fußsohlen wie Stiefel behandelte und sie mit Ahle und Draht zusammenflickte, und der selbst den Schimpf ertrug, wegen seiner mit bunten Lappen geflickten Kutte für einen Harlekin zu gelten. Dort stehen sie in dem Refektorium, die Münchner Convertiten und Neophyten; die Einen haben unter ihren auf einen Rost gelegten Priesteruniformen ein Feuer angezündet, die Secouette genannt, und vertilgen das Ungeziefer in dem wollenen Tuche; die Andern kommen vom Terminiren heim und schütten ihre Quersäcke aus; Andre müssen zur Strafe Pönitenz üben und lecken ein Kreuz in einen Aschenhaufen, müssen sich in einem gescheuerten Kessel spiegeln oder, wenn sie unreinlich waren, sich den Bart mit einem Gartenrechen kämmen. Und obgleich die Kapuziner die strenge Ordensregel haben, daß sie keinen Ueberläufer in ihren Reihen

dulden, so wandelt doch, des weltlichen und heiligen Gemischs sich freuend und die Religion auch als Sache des Humors geltend machend, Görres behaglich unter ihnen und murmelt gebückt, still und ergeben seinen Rosenkranz.

Doch fort aus dieser dumpfen und aberwitzigen Clausur! Hinaus an Gottes freie Luft! Selige Gefühle geistiger Gesundheit umfächeln uns; wir trinken Muth des neuen Lebens, wie der Dichter sagt, und baden, zuversichtlich auf die Zukunft bauend, unsre in jenen schwülen Mauern beängstigte Brust im Morgenroth; mit voller Wahrheit die Seligkeit jener schönen Verse genießend, wo es mit treffendster Anspielung auf Reaktionen und Görres'sche Umtriebe heißt:

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche,
Durch des Frühlings holden belebenden Blick;
Im Thale grünet Hoffnungsglück;
Der alte Winter, in seiner Schwäche,
Zieht sich in rauhe Berge zurück.

Von dorther sendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur —
Aber die Sonne duldet mehr kein winterlich Weißes,
Ueberall regt sich Bildung und Streben,
Bald, bald wird sich alles mit Farben beleben!

Gedruckt in Conrad Müller's Buchdruckerei.

YC177165

M169759

BR856
G6G8

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY